

Das Magazin für Politische Bildung

POGIS



Wen
siehst
du?

Unter uns.
Ungleichheiten und Diskriminierungen
in der Gesellschaft.

Nr. 8 2015

**Bildserie «Wen siehst du?» von Inci Satir (Fotografin)**

Wir schulen unser Auge täglich aufs Neue, um die Menschen aufgrund ihrer äusseren Erscheinung und ihrem Verhalten einordnen zu können. So stecken wir unbewusst jede und jeden in eine «Schublade»: Den jungen Rucksackträger mit einem Single-Speed-Fahrrad und trendigem Bart stecken wir in die Schublade des Hipsters. Die ältere Dame im adretten Deux-Pièce mit Goldschmuck und teurer Markentasche weisen wir dem Umfeld des Geldadels zu. Und der junge Mann mit Lederjacke, dunkler Hautfarbe und Basecap gehört sicher nicht in die Schublade des Akademikers. Oder etwa doch? Unsere zumeist unbewussten Schubladisierungen sagen einiges über die gesellschaftlichen Verhältnisse aus. Es ist kein Zufall, dass wir so zu unterscheiden gelernt haben. Bewusst oder unbewusst drücken Menschen ihre Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht und einem kulturellen Milieu über ihre Kleidung, ihr Verhalten im Umgang mit anderen oder ihre Art zu sprechen aus. Gleichzeitig zeigen unsere spontanen Zuordnungen aber auch die eigenen Vorurteile auf. Insbesondere wenn wir aufgrund äusserer Merkmale eine Person in abwertender Weise beurteilen, ihr Dinge nicht zutrauen oder ihr negative Eigenschaften unterstellen. Die vorliegende Bildstrecke soll zu diesem Fragenkomplex einen Denkanstoß liefern. Jedes Bild wirft für den Betrachter und die Betrachterin die Frage auf: «Wen siehst du?» Auf Seite 23 befindet sich dann jeweils eine kurze Beschreibung zur abgebildeten Person.

Impressum**Herausgeberin:**

Pädagogische Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz
Institut Forschung und Entwicklung
Zentrum Politische Bildung und Geschichtsdidaktik
Zentrum für Demokratie Aarau

Redaktion: Claudia Schneider, Janine Sobernheim und Vera Sperisen

Leitung: Prof. Dr. Béatrice Ziegler

Kontaktadresse: info@politischebildung.ch

Auflage: 3000 Exemplare

Bilder: Inci Satir (wo nicht anders vermerkt)

Gestaltung: Theo Gamper Grafik, Solothurn

Druck: Druckerei Herzog AG, Langendorf

Bezugsadresse:

Pädagogische Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz
Institut Forschung und Entwicklung
Zentrum Politische Bildung und Geschichtsdidaktik, www.fhnw.ch/ph/pbgd
Zentrum für Demokratie Aarau, www.zdaarau.ch
Blumenhalde
Küttigerstrasse 21
5000 Aarau
oder zum Herunterladen
www.politischebildung.ch

Inhalt

PERSÖNLICH

2 «Jetzt bin ich hier gut angekommen»

Ein Interview von und mit Jugendlichen zum Thema Diskriminierung.

UNTER UNS – UNGLEICHHEITEN IN DER GESELLSCHAFT

5 «Speak out»: Jungen Asylsuchenden eine Stimme geben

Im Gespräch mit Georgiana Ursprung, die ein Partizipationsprojekt für unbegleitete, minderjährige Asylsuchende leitet.

8 Mixed Coloured Perspectives

Bettina Aremu denkt über Alltagsrassismen nach, und wie diese überwunden werden können.

10 Faule Jungs und strebsame Mädchen?

Elisabeth Grünewald-Huber berichtet von geschlechtsspezifischen Bildungsungleichheiten, die sich sozio-kulturell begründen lassen.

12 Unerklärbare Lohnunterschiede bereits beim Berufseinstieg

Michael Marti und Kathrin Bertschy liefern Erklärungsansätze für die deutlichen Lohnunterschiede bei Frauen und Männern – trotz gleicher Tätigkeit und gleichen Qualifikationen.

PRAXIS

16 Demokratie! – Von der Guillotine zum Like-Button

Marc Griesshammer berichtet über eine aktuelle Ausstellung des Stadtmuseums Aarau, welche sich mit historischen und aktuellen Fragen zu Demokratie und (Un)Gleichheit auseinandersetzt.

18 Kampagne gegen Hassreden im Internet

Annina Grob vom SAJV stellt das Projekt «No Hate Speech» gegen Hassreden im Internet vor.

20 Schau hin!

Mireille Gugolz zeigt auf, wie es zu rassistischer Diskriminierung kommen kann und dass Zivilcourage lernbar ist.

TIPPS UND TRICKS

Ein Sammelsurium an Lehrmitteln, Informationsportalen und Filmbeiträgen liefert Ideen für den Unterricht.

22 Unterrichtsmaterialien und Dokumentarfilme

23 Wen siehst du? Antworten auf das «Bilderrätsel»

IN EIGENER SACHE

24 Workshop: Unser Anliegen – Unsere Initiative

25 Politische Herausforderungen – ein nie abgeschlossener Prozess

26 Weiterbildungsveranstaltung: Unter uns.

Ungleichheiten und Diskriminierungen in der Gesellschaft.

Die Weiterbildungsveranstaltung zeigt auf, wie die Themen aus dem vorliegenden «POLIS» in der Politischen Bildung vertieft werden können.

Editorial

«Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Niemand darf diskriminiert werden, namentlich nicht wegen der Herkunft, der Rasse, des Geschlechts, des Alters, der Sprache, der sozialen Stellung, der Lebensform, der religiösen, weltanschaulichen oder politischen Überzeugung oder wegen einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung». So steht es in Art. 8 der Schweizerischen Bundesverfassung. Der gesellschaftliche Weg hin zur Umsetzung dieses Ideals beginnt mit der Frage, wie und in welchen Situationen sich Ungleichheiten etabliert haben. Wann ist eine Handlung diskriminierend? Beginnt dies mit der Ungleichbehandlung der Geschlechter? Mit der Ungleichbehandlung von Menschen unterschiedlicher Herkunft? Oder kann gerade auch die Gleichbehandlung von Ungleichen der Nährboden für Diskriminierung bilden? Beispielsweise wenn Kinder aus bildungsfernen Milieus dieselbe Unterstützung während ihrer Schullaufbahn erfahren wie Akademikerkinder? Unter uns sind nicht alle gleich. Je nach Geschlecht, nach sozialer Schicht oder geographischer Herkunft hat jede und jeder einen anderen Start ins Leben.

Die Aufgabe der Politischen Bildung ist es, nach den Ursachen und Hintergründen von Ungleichheiten und Diskriminierungen in der Gesellschaft zu fragen, diese zu überdenken und Ideen für eine tolerante Gesellschaft unter Gleichberechtigten zu entwickeln. So wie es auch die Bundesverfassung vorsieht. Das vorliegende POLIS liefert hierzu seinen Beitrag.

Claudia Schneider, Janine Sobernheim und Vera Sperisen



Claudia Schneider, Janine Sobernheim und Vera Sperisen arbeiten an der Pädagogischen Hochschule FHNW, Abteilung Politische Bildung und Geschichtsdidaktik am Zentrum für Demokratie Aarau.



POLIS goes School: Interview von und mit Jugendlichen

«Jetzt bin ich hier gut angekommen»

Im Gespräch mit Ana Barbosa und Rui Zhou

Tanja Brenner, Larissa Scherzinger und Marita Hotz **Was verstehen Sie unter Diskriminierung? Wurden Sie schon einmal diskriminiert? Diskriminierung ist alltäglich. Teilweise nehmen wir es nicht einmal wahr, dass wir jemanden diskriminieren oder sogar selbst diskriminiert werden. Was heißt es für einen jungen Menschen die Heimat zu verlassen und in einem neuen Land mit einer anderen Sprache und einer unbekannten Kultur ein neues Leben zu starten? Wir, drei Schülerinnen aus der Alten Kantonsschule Aarau, haben uns mit dem Thema «Diskriminierung aufgrund der Sprache» befasst. Wir haben mit Menschen gesprochen, die mit Diskriminierung täglich leben müssen. Eine Mitschülerin, die Portugiesin Ana Barbosa und ein Mitschüler, der Chines Rui Zhou haben uns in einem spannenden Gespräch erzählt, wie sie Diskriminierung aufgrund ihrer Sprache am eigenen Leib erfahren haben.**

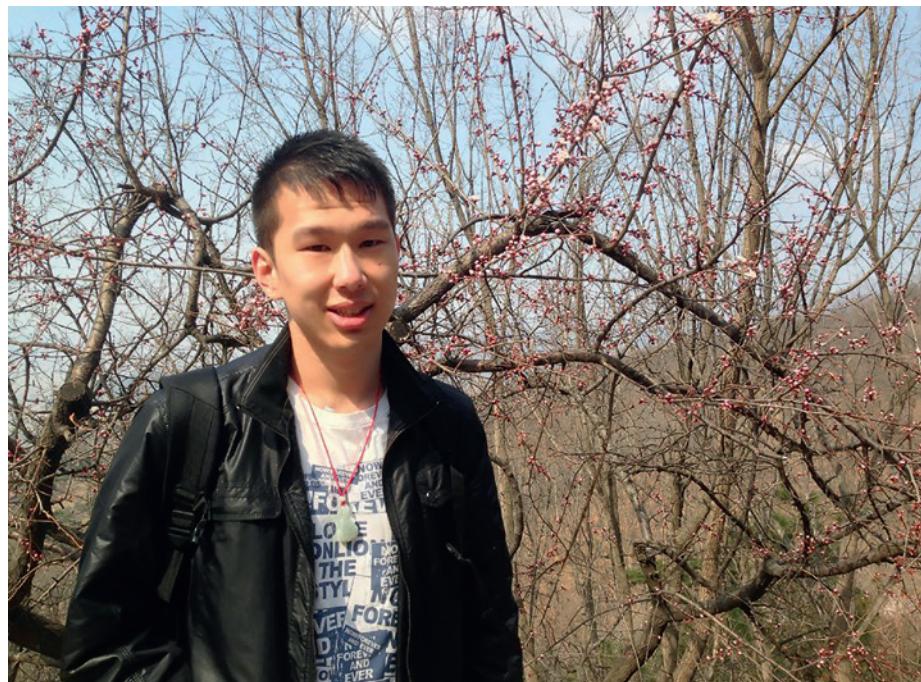
Warum können wir euch heute hier in der Schweiz überhaupt interviewen?

Rui Zhou: Es ist eine lange Geschichte. Ich wusste nicht, dass ich in die Schweiz komme. Eigentlich war es sehr spontan. Mein Vater ist ein Arzt der traditionellen chinesischen Medizin. Er war aufgrund eines Austauschs in die Schweiz gekommen. Er hat zuerst ein Jahr lang in der Schweiz gearbeitet und hat bemerkt, dass das Gehalt in der Schweiz etwa vier- oder fünfmal höher ist als in China. Dann hat er beschlossen, in der Schweiz zu arbeiten und die Arbeit in China zu kündigen. Nachher hatten wir deswegen Probleme mit der Familie, weil er nur zwei Mal im Jahr zurück nach China zu uns nach Hause fliegen konnte und ja, es ist schwierig, die Familie über so grosse Distanzen zusammenzuhalten. Meine Eltern haben schliesslich beschlossen, dass die ganze Familie in die Schweiz umziehen soll.

Ana Barbosa: Ich bin seit drei Jahren in der Schweiz. Ich bin mit meiner Mutter und meinem Bruder gekommen, weil die Krise in Portugal so schlimm ist. Mein Vater war schon vier Jahre früher hier und hat uns dann gesagt, wir sollten nachkommen.

Was ist für euch allgemein Diskriminierung?

Rui Zhou: Das Wort Diskriminierung bedeutet für mich natürlich eine Beleidigung. Zum Beispiel die körperliche Beleidigung, die religiöse Beleidigung oder die sprachliche Beleidigung.



Rui Zhou kam vor einigen Jahren mit seiner Familie aus China in die Schweiz.

Ana Barbosa: Für mich ist Diskriminierung, wenn jemand aus einem fremden Land mit einer anderen Sprache oder Hautfarbe von Mitmenschen hören muss, dass er oder sie nichts wert sei, weil dieser Jemand anders ist.

Findest du, dass Kommunikation die Basis für Integration ist, Rui?

Rui Zhou: Am ersten Schultag hatte ich Angst, weil ich damals kein einziges Wort

Deutsch sprechen konnte und natürlich hatte ich auch Angst, mit den anderen zu kommunizieren. Weil die Entscheidung meiner Eltern sehr spontan war, waren meine Deutschkenntnisse natürlich nicht gut. Aber nach einem halben Jahr habe ich ein wenig Deutsch sprechen können, was auch Basis war, um Freunde zu finden. Dennoch war es immer noch schwierig in der Bezirksschule dem Unterricht zu folgen.



FOTO: JACQUELINE SEILER

Die Portugiesin Ana Barbosa lebt seit drei Jahren in der Schweiz.

Was meinst du zur These, dass Integration hauptsächlich über die Landessprache laufe, Ana?

Ana Barbosa: Ich konnte bei meiner Ankunft in der Schweiz gar nicht kommunizieren. Meine Deutschkenntnisse waren wirklich gleich null. Ich hatte das Gefühl, dass niemand mit mir sprechen konnte

und deshalb fühlte ich mich sehr alleine. Es gab auch einmal einen Vorfall in meiner Gemeinde, bei dem mir die Sprachkenntnisse gefehlt haben. Ich habe mich da wirklich sehr diskriminiert gefühlt. Da ich in meiner Familie die einzige bin, die Deutsch spricht, musste ich auf die Gemeinde, wenn meine Eltern ein Problem hatten. Ich

war so etwas wie ein Dolmetscher für meine Familie. Ich selber konnte aber auch noch fast kein Deutsch und musste deshalb auf Englisch oder dann halt auf Italienisch zu kommunizieren versuchen. Aber sie haben mir gesagt, hier spreche man nur Deutsch und sie könnten nichts für mich tun. Da habe ich mich schon schlecht gefühlt, weil ich gar nichts machen konnte. So hilflos.

Weil eure Deutschkenntnisse anfangs nicht vorhanden waren, konntet ihr fast keine Gespräche mit Schweizerinnen und Schweizer führen. Wie habt ihr das gemeistert?

Ana Barbosa: Am Anfang bestand mein Freundeskreis vor allem aus Portugiesen und Spaniern. Mit weiteren Ausländern konnte ich problemlos auf Englisch sprechen. Als ich die deutsche Sprache erlernt hatte, konnte ich mich schliesslich auch mit Schweizern gut unterhalten.

Rui Zhou: Zuerst war ich in einer Ausländerklasse. Da konnten sich die andern in der deutschen Landessprache auch nicht gut ausdrücken. Deshalb konnten wir sorglos miteinander schlechtes Deutsch sprechen. In der Bezirksschule waren die meisten sehr fasziniert und versuchten auch mit mir zu kommunizieren. Ich war sehr froh, dass sie verständnisvoll mit mir umgingen, von selbst zu mir kamen und auch Rücksicht auf mich nahmen.

Inwiefern haben deine Kollegen Rücksicht auf dich genommen, Rui?

Rui Zhou: Ich bemerkte allgemein, dass die Schweizer und Schweizerinnen sehr rücksichtsvoll und nett mit Ausländern umgehen. Meine Kollegen haben am Anfang immer extra Hochdeutsch gesprochen, wenn ich dabei war. In der Kantonschule sprachen sie aber Schweizerdeutsch mit mir, dass ich auch das lernen konnte. Nur wenn ich nichts verstanden habe, halfen sie mir und übersetzten es ins Hochdeutsche.

Wenn man in Schweizer Schulen auf Englisch unterrichten würde, gäbe es weniger Diskriminierung. Rui, entspricht das deiner Meinung?

Rui Zhou: Für mich würde dies nicht zum Schweizer Schulsystem passen, weil eure Muttersprache Schweizerdeutsch ist. Und wenn man in der Schule alles auf Englisch unterrichten würde, dann würde ich wahrscheinlich im Ausland leben oder in meinem Heimatland.

POLIS goes School: Die Schülerinnen und Schüler der Klasse G2G der Alten Kantonschule Aarau haben sich im Herbst 2014 im Deutschunterricht gemeinsam mit ihrer Lehrerin Jacqueline Seiler intensiv mit dem Thema Diskriminierung auseinander gesetzt. In sechs Gruppen zogen sie los und suchten hierzu das Gespräch mit Fachleuten und betroffenen Personen. Einem dieser Interviews wird im aktuellen POLIS Raum gegeben. Wir bedanken uns bei den Schülerinnen und Schülern für das Engagement. Weitere Informationen zum Projekt unter → www.politischesbildung.ch, Stichwort «POLIS goes School»



Die Autorinnen: Tanja Brenner, Larissa Scherzinger und Marita Hotz.

Gab es dennoch Zeiten, in denen ihr am liebsten aufgegeben hätte?

Rui Zhou überlegt: Das ist schwierig zu sagen, weil ich solche Überlegungen gar nicht gehabt habe. Vielleicht, als mein Grossvater an Krebs gestorben war und ich nicht rechtzeitig nach China zurückfliegen konnte. Da hatte ich Schuldgefühle, weil ich den letzten Blick von meinem Grossvater nicht gesehen habe. Das tut mir natürlich von ganzem Herzen leid, weil ich meinen Grossvater sehr liebe und ich nicht an seiner Seite war, als er starb.

Ana Barbosa: Ja, es gab schon Zeiten, wo ich am liebsten aufgegeben hätte. Wie ich schon gesagt habe, gab es da gewisse Personen, die mich verunglimpft und kritisiert haben und die mir das Gefühl geben, wirklich weniger gut oder weniger intelligent zu sein als andere. Es gab dann Zeiten, in de-

nen ich mich wirklich sehr schlecht fühlte. Meine Freunde und Familie haben mir in dieser Zeit sehr geholfen.

Stellt euch vor, ihr müsstet nochmals einreisen und von vorne beginnen. Wie würdet ihr mit der Diskriminierung umgehen und würdet ihr etwas ändern?

Rui Zhou: Es gäbe zwei Optionen: Entweder würde ich in China bleiben, oder ich würde mich zuerst auf den Umzug vorbereiten und zum Beispiel ein halbes Jahr lang einen Deutschkurs in China besuchen. Vielleicht würde es dadurch für mich von Anfang an weniger Diskriminierung geben. Ich würde sicher auch versuchen, die Schweizer Kultur zuerst besser kennenzulernen, damit es keinen grossen Kulturschock gibt. Dies war aber nicht möglich, weil die Entscheidung meiner Eltern sehr spontan war.

Ana Barbosa lächelt breit: Wenn ich noch einmal einreisen und mich integrieren müsste, würde ich wahrscheinlich gar nichts ändern. Ich bin wirklich gut angekommen. Es gab schlechte Zeiten, in denen ich mich wirklich diskriminiert gefühlt habe. Aber jetzt bin ich hier und das alles hat mich zu dem Menschen gemacht, der ich heute bin.

Ana Barbosa: Ich glaube, wenn der Unterricht auf Englisch wäre, würde es ein bisschen weniger Diskriminierung geben. Aber es würden dennoch diskriminierende Aspekte bestehen wie beispielsweise aufgrund der Hautfarbe. Diskriminierung ist nicht nur wegen der Sprache allein vorhanden.

Chinesisch und Deutsch sind sich nicht gerade ähnlich. Wie hast du das Erlernen einer komplett anderen Sprache erlebt?

Rui Zhou sucht nach Worten: Es kommt darauf an, worauf du dich einstellst. Ich musste eine Fremdsprache lernen und natürlich war das nicht so einfach. Aber weil ich optimistisch eingestellt war, hat dies ganz gut geklappt. Chinesisch und Deutsch sind nun wirklich sehr unterschiedliche Sprachen von der Grammatik, den Wörtern und vom ganzen System her. Aber wenn man will, ist Vieles möglich.

Habt ihr im Schulalltag Erfahrungen gemacht mit Diskriminierung?

Ana Barbosa: Ich habe in der Schule häufig gehört, dass andere über mich schlecht gesprochen haben. Ich wusste nicht was es bedeutet, ich konnte es ja nicht verstehen, aber ich wusste, dass es etwas Schlechtes

ist. Das machte mich sehr traurig und ich fühlte mich nicht akzeptiert.

Rui Zhou: Ich glaube, die erste Erfahrung mit Diskriminierung machte ich in der Bezirksschule während dem Geografie- und Geschichtsunterricht. Die Lehrerin mochte mich nicht so, weil ich immer sehr viel Zeit brauchte, um eine Antwort zu geben. Darauf hat sie mich nicht häufig aufgerufen.

Ihr seid beide an weiterführenden Schulen und werdet die Ausbildung voraussichtlich mit der Maturität abschliessen. Wie man an eurem Beispiel sieht, hat Intelligenz nichts mit den Sprachkenntnissen zu tun.

Rui Zhou: Obwohl ich die Sprache nicht gut bis gar nicht beherrschte, habe ich es aufgrund meiner guten Englisch- und Mathematiknoten in der Bezirksschule an die Kantonsschule geschafft. In der Schule, wenn wir zum Beispiel in Geschichte oder Geographie eine Prüfung geschrieben haben, waren meine Mitschüler am Ende der Lektion fertig. Ich dagegen war erst in der Hälfte der Prüfung, da es für mich schwieriger war, auf Deutsch antworten zu müssen. Aber mit Disziplin und einer positiven Einstellung kann man sehr viel erreichen. Mittlerweile beherrsche ich die Sprache sehr viel besser.

Projekt Partizipation

Speak out! Jungen Asylsuchenden eine Stimme geben

Janine Sobernheim und Flavia Muscionico
der Jugendverbände (SAJV) und leitet dort das Projekt «Speak out», ein Partizipationsprojekt für unbegleitete, minderjährige Asylsuchende aus der ganzen Schweiz.

Georgiana Ursprung arbeitet bei der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft

Können Sie uns das Projekt «Speak out» vorstellen?

Das Projekt richtet sich an unbegleitete minderjährige Asylsuchende in der Schweiz. Im Rahmen des Projekts werden sechs bis acht Aktivitäten pro Jahr organisiert. Das sind manchmal eintägige Workshops, Weekends oder Lager, für die sich Jugendliche aus der ganzen Schweiz zusammenfinden. Dazu gehören ebenfalls Treffen mit Politikerinnen und Politikern, mit Leuten aus den Behörden wie zum Beispiel dem Bundesamt für Migration oder mit anderen Jugendlichen. Diese Aktivitäten sollen den jugendlichen Asylsuchenden die Möglichkeit geben, ihre Anliegen an die zuständigen Personen zu bringen. Das Hauptziel ist, dass die Stimme dieser speziellen Gruppe von Jugendlichen besser gehört wird.

Im Projektbeschrieb steht, dass einer der Gründe für dieses Projekt die Erfüllung der Kinderrechtskonvention ist, welche ein Recht auf Partizipation von Kindern und Jugendlichen verlangt. Wie erreichen Sie mit dem Projekt dieses Ziel?

Der Artikel 12 der Kinderrechtskonvention ist die Ausgangslage wie auch die rechtliche Grundlage für dieses Projekt. Die Kinder sollen ein Anrecht haben, gehört zu werden und mitzusprechen. Dieses Mitspracherecht findet einerseits innerhalb des Projekts statt, da die Jugendlichen immer am Anfang des Jahres die für sie interessanten Themen angeben können. Beispielsweise Personen, die sie gerne treffen möchten oder Aktivitäten, welche sie gerne machen möchten. Ebenfalls gibt es zurzeit



FOTO: FLAVIA MUSCIONICO

Selber entscheiden, selber gestalten – dies ist die Maxime des Projekts «Speak out».

eine kleine Gruppe von Jugendlichen, die selber Aktivitäten für die anderen Jugendlichen organisiert, sodass sie auch lernen Eigenverantwortung zu übernehmen und selber zu entscheiden und zu gestalten. Andererseits ist natürlich die Wirkung nach aussen wichtig, so dass diese Jugend-

«Eigenverantwortung übernehmen»

lichen von den zuständigen Stellen, die sie direkt betreffen, gehört werden. Dazu werden Treffen organisiert. Wir können auf diesem Weg die Anliegen deponieren, können darauf zurückkommen und nachfra-

gen, was damit geschehen ist. Ebenfalls ist es uns möglich, die breitere Öffentlichkeit für das Thema zu sensibilisieren.

Im Projektbeschrieb steht auch, dass die Sozialkompetenzen der Jugendlichen durch dieses Projekt gefördert werden sollen. Können Sie ein Beispiel nennen?

Es kommen sehr unterschiedliche Jugendliche zu uns. Es gibt solche, die sehr Mühe haben, zuzuhören oder sich direkt zu beteiligen. Diese freuen sich vielleicht mehr auf das Fussballspielen danach. Es gibt auch andere Jugendliche, die wirklich voll dabei sind und am liebsten für einen Bundesratssitz kandidieren möchten. Interessant dabei ist, dass man bei Jugendlichen, die schon mehrmals an Aktivitäten teilgenommen haben, plötzlich bemerkt, dass es sie packt. Sie beginnen, sich zu engagieren, etwas anzureißen und auch umzusetzen. Dadurch motivieren sie wiederum andere, sich zu engagieren. Das zu sehen, ist sehr toll.

Ich schlage jetzt den Bogen zu unserem Magazin Polis. Das aktuelle Thema ist «Unter uns. Ungleichheiten und Diskriminierungen in der Gesellschaft». Inwiefern und in welchen Situationen werden die jugendlichen Asylsuchenden im Verhältnis zur restlichen Bevölkerung anders, beziehungsweise ungleich behandelt? Einerseits höre ich oft von den Jugendlichen, dass sie bei der Lehrstellensuche viel mehr Schwierigkeiten haben, was auch auf ihren Aufenthaltsstatus zurückzuführen

Unter uns – Ungleichheiten in der Gesellschaft

ren ist. Sie sind mitten im Asylprozess und wissen nicht, wann und wie entschieden wird. Eine weitere Schwierigkeit ist, dass sie keinen «Handyvertrag» abschließen können. Sie erleben manchmal in der Öffentlichkeit, dass sie ausgegrenzt werden. Sie erwähnen Plakate, in denen Ausländer und spezifisch Asylsuchende negativ dargestellt werden oder machen teilweise auch persönliche Erfahrungen in der Öffentlichkeit, die sie als rassistisch empfinden.

Sehen Sie diese Beispiele als logische Folge der schweizerischen Gesetzgebung? Und finden Sie es gerechtfertigt, dass solche Gesetze gemacht wurden, welche die Jugendlichen einschränken?

Ich glaube, dass man hier ein bisschen unterscheiden muss. Die Diskriminierung ist durch die verschiedenen Aufenthaltstitel implizit gesetzlich festgelegt. Andererseits gibt es eine andere Art von Diskriminierung, welche nicht gesetzlich festgelegt ist, sondern in gesellschaftlichen Strömungen und Diskursen begründet liegt. Diese sind nicht gerechtfertigt. Ich denke, da müssen Anstrengungen unternommen werden, um so etwas vermeiden zu können. Bei anderen Themen, wie zum Beispiel der Lehrstellensuche, welche zu Diskriminierung oder zu Schwierigkeiten für die

«Es bestehen Hürden im Alltag»

Jugendlichen führt, müsste man sich fragen, ob dies im Sinne der Gesellschaft ist. Einerseits wird oft davon gesprochen, dass sich Asylsuchende integrieren sollen, andererseits bestehen diese Hürden im Alltag. Die offizielle Politik hat eher die Haltung, dass Integrationsmassnahmen erst nach und nicht während dem Asylprozess getroffen werden, da man nicht weiß, ob die Asylsuchenden wieder gehen müssen. Gerade bei Jugendlichen ist es aber wichtig, dass sie den Zug der Lehrstellensuche nicht verpassen. Mit fünfundzwanzig wird es nochmals schwieriger eine Lehrstelle zu finden. Da muss man sich überlegen, ob man beispielsweise den Asylprozess nochmals stark verkürzen könnte, damit Jugendliche vielleicht nach drei oder sechs Monaten Bescheid wissen.



Georgiana Ursprung (links) kritisiert: «Asylsuchende Jugendliche können kraft Gesetzes nicht unabhängig sein – gleichzeitig wirft die Politik ihnen Unselbständigkeit vor.»

Es gibt ja Bestrebungen in diese Richtung. Oder ob man Jugendlichen mit anderen Massnahmen erleichtert, bereits während dem Asylprozess eine Lehrstelle finden zu können.

Was empfinden Sie selber als Ungleichbehandlung und was als Diskriminierung? Oder finden Sie, dass es gar keine Differenz zwischen diesen Wörtern gibt?

Doch, ich denke es gibt schon eine Differenz zwischen den Wörtern. Ungleichbehandlung heisst, dass Jugendliche allgemein unterschiedlich behandelt werden. Es ist bis zu einem gewissen Grad ver-

ständlich, dass bei asylsuchenden Jugendlichen, welche z.B. erst eine Woche hier sind, nicht alles gleich ist wie bei Schweizer Jugendlichen. Problematisch ist es vor allem dann, wenn sie auch für ihre Zukunft benachteiligt sind, gerade wenn sie in der Schweiz bleiben können, aber auch sonst. Wenn sie dann sehr starke Schwierigkeiten haben, sich in den Arbeitsmarkt und in die Gesellschaft zu integrieren, aufgrund der bestehenden Ungleichheiten. Ich glaube, die Differenzen zwischen diesen Integrationsanforderungen und den rechtlichen Hürden, die ihnen gestellt werden, stellen ein sehr schwieriges und teilweise auch sehr widersprüchliches Spannungs-



FOTO: FLAVIA MUSCIONICO

feld dar. Von den asylsuchenden Jugendlichen erfahre ich, dass sie nicht unabhängig sein können, wie sie das gerne möchten. Von der Politik wird ihnen gleichzeitig vorgeworfen, dass sie nicht selbstständig für sich schauen können. Ich glaube, dass da ab und zu die Sensibilität gar nicht vorhanden ist, dass dieser Widerspruch institutional verankert ist.

Prinzipiell können sich die Asylsuchenden nicht für ihre eigenen Rechte einsetzen. Das geschieht u.a. im Gesetzgebungsprozess, und Schweizerinnen und Schweizer müssen sich schlussendlich für deren Rechte einsetzen. Ist das den Leuten manchmal einfach nicht bewusst?

de facto sehr grosse Schwierigkeiten haben, überhaupt noch eine Lehrstelle zu finden. Als Konsequenz bedeutet es vielleicht dann auch, dass diese in Zukunft eher Sozialhilfe beziehen werden. Ich finde es heikel, wenn dieses Machtungleichgewicht bezüglich der Mitbestimmung besteht.

Die Schweizerische Volkspartei möchte das Asylrecht noch weiter verschärfen, da sie das noch immer als Riesenproblematik sieht, welche die Bevölkerung beschäftigt. Wie ist Ihre persönliche Meinung dazu?

Dieser Mechanismus ist sehr populär, den Personen mit den wenigsten Rechten im eigenen Land noch mehr Rechte wegzunehmen. Vielleicht ist dies ein Bedürfnis,

Ja, ich bin überzeugt, dass das den meisten Leuten nicht bewusst ist, dass sie die Verantwortung für andere tragen – für Leute, die selber nicht mitbestimmen können. Ich denke, dass dies auch eines der grossen Probleme der Demokratie ist, wie sie in der Schweiz und auch anderswo gelebt wird. Das sah man auch beim Frauenstimmrecht, als Männer über die Mitbestimmung der Frauen abgestimmt haben. Die Frauen konnten überhaupt nichts dazu sagen. Es ist ein grosses Defizit, dass eben diese Jugendlichen, und Jugendliche allgemein bis achtzehn kein Stimmrecht haben. Es wird quasi über ihre Köpfe hinweg bestimmt. Gerae bei Themen, die sie direkt betreffen, sollten sie zumindest angehört werden. Doch auch das findet sehr selten statt, weil es rechtlich nirgendwo festgehalten ist. Besonders heikel ist, dass bei Gruppen, die nicht mitbestimmen können, andere Leute über ihre Rechte bestimmen, die ihre Lebensqualität beeinträchtigen. Es kann bis zu einem gewissen Grad über ihre Situation verfügt werden, was zu einer Prekarisierung führen kann. Ich weiss nicht, ob sich die Leute bei Abstimmungen über die direkten Auswirkungen ihrer Entscheidung für das Leben dieser Jugendlichen wirklich bewusst sind. Was das für die ganze Gesellschaft heisst, wenn Jugendliche

um sich selber besser zu stellen und die eigenen Privilegien abzusichern. Ich weiss es nicht. Natürlich ist es sehr problematisch. Man weiss nicht, wie solch eine Abstimmung ausfallen würde. Aber bisher haben ähnliche Initiativen relativ viel Anklang gefunden. Ich denke, wenn es zu einer weiteren Prekarisierung führt, wird dies eine verstärkte irreguläre Migration zur Folge haben. Dies macht die Situation der betroffenen Personen noch schwieriger. Dann

«Die eigenen Privilegien absichern»

werden die Leute noch mehr am Rande der Gesellschaft stehen und erst recht nicht für ihre Rechte einstehen können. Die Gefahr, dass sie ausgenutzt werden, ist nochmals viel grösser. Vielleicht ist das auch das Ziel dieser Bestrebungen.

Finden Sie persönlich, dass die Schweiz auf dem richtigen Weg betreffend der Gesetzgebung im Asylwesen und der Entwicklung des Asylwesens ist?

Nein, grundsätzlich ist die ganze Richtung nicht ideal. Es ist schade, weil viel Potential verloren geht, denn diese Leute sind sehr motiviert zu arbeiten und etwas zur Gesellschaft beizutragen. Teilweise sind sie auch nicht schlecht ausgebildet und können einen Beitrag für die Schweizer Gesellschaft oder für den Schweizer Arbeitsmarkt leisten. Aber das will man anscheinend nicht nutzen, weil diese Leute eine bestimmte Herkunft haben und man ihnen deswegen Hindernisse in den Weg stellt. Ich glaube, diese Politik ist gar nicht im Interesse der Schweiz. Man glaubt offenbar, dass man diese Migration unterbinden kann, je mehr man sie prekarisiert. Doch stattdessen sollte man lieber schauen, wie Massnahmen ergriffen werden können, die diesen Leuten etwas bringen und man möglichst voneinander profitieren kann.

Danke vielmals, dass Sie sich für dieses Interview Zeit genommen haben und Sie sich durch das Projekt für diese Jugendlichen einsetzen und ihnen eine Stimme geben.

Weitere Informationen zum Projekt sind zu finden unter www.sajv.ch/speakout/

Alltagsrassismen in unserer Gesellschaft

Mixed Coloured Perspectives

Bettina Aremu **Aufgrund der Hautfarbe als anders wahrgenommen zu werden, ist für viele Menschen eine alltägliche Erfahrung. Sie werden regelmässig mit der Frage konfrontiert: «Woher kommst du wirklich?». Anstatt die Unterschiede zu kultivieren, kann in einer Gesellschaft aber auch an den Gemeinsamkeiten gearbeitet werden.**

Intro: Ich sitze in einem Café und freue mich im Magazin des Tagesanzeigers einen Artikel über Afrohaar zu lesen. Es scheint gerade ein wenig en vogue, Afro-Themen selbst als Titelstory zu veröffentlichen. Vielleicht liegt es daran, dass im letzten Sommer Schriftsteller der Weltliteratur, wie Chimamanda Ngozi Adichie und Teju Cole die Stadt Zürich kulturell bereicherten. Der Artikel zäumt sich allerdings schon in der Überschrift anders auf als erwartet. Ich lese, dass afrikanische Haare als fusselfig und abartig gelten. Ich schaue in die riesige Spiegelfront, neben der ich sitze, und betrachte mich – und mein Haar. Der Artikel kann nicht mehr bei mir punkten, auch wenn er eigentlich die Geschichte von AFRO-POWER in den Vordergrund rücken möchte. Afrikanische Frauen stehen wieder vermehrt zu ihrem Naturhaar und glätten es viel weniger als noch vor Jahren, heisst es darin. Wieder eine neue Befreiungsbewegung, dieses Mal geht es eben um Haare. Nur fühle ich gar keine Power, wenn ich diese ersten Zeilen lese

«Eine neue Befreiungsbewegung?»

und mir vergegenwärtige, welche Absurdität diesem Artikel zugrunde liegt. Wie kann es gelingen, eine kraftvolle Bewegung zu beschreiben und diese mit so minder wertschätzenden Worten im Auftakt zu umrahmen? Der Teufel steckt doch im De-

tail. Die Autorinnen sind jedenfalls blond, hellhäutig und nicht von Mutter Natur mit Afrohaar beschenkt.

Die Befreiung der Haare, also das Zulassen eines Afro und nicht mehr der Zwang zum Glätten und Zöpfeln der Haare, ist leider noch keine Befreiung von der Diskriminierung.

«Woher kommst du wirklich?»

Ich schaue wieder in den grossen Spiegel, ich lache mich selber kurz an, um mir Mut zu machen vielleicht, und sehe doch die tiefe Betroffenheit in meinen Augen, mit einem allzu bekannten Ausdruck.

Fragen: «Woher kommst du?» oder «Woher kommst du wirklich?» Eine Frage, die in ihrer Wirkung sehr stark durch den Kontext bestimmt ist. Es ist die Frage, der früher oder später alle dunkelhäutigen Menschen von Klein bis Gross ausgesetzt sind, wo immer sie sich in einem «weissen» Kontext bewegen. Es ist die Frage der Fragen. Die Wurzel dieser Frage vermittelt in diesem Kontext Nicht-Zugehörigkeit, erschwert durch die Selbstverständlichkeit, mit der diese Frage jeweils gestellt wird. Die häufig auch sehr interessierte Frage nach der Herkunft von Nicht-Betroffenen könnte in einem ersten Eindruck Offenheit und Kontaktfreude erwecken. Das ist aber aus der Perspektive der Betroffenen, für die diese Frage zwar auf gewohntes Ohr, aber immer wieder aufs

Neue für Befremdung sorgt, selten der Fall. Mit dieser Frage wird die vorausgesetzte Unterscheidung von dir und mir so sehr in den Vordergrund gerückt, dass alles andere daneben zweitrangig wird. Keiner hellhäutigen Person, die Deutsch spricht, wird in der deutschsprachigen Schweiz diese Frage so häufig gestellt, obwohl die eigentliche Realität über die Herkunft damit noch lange nicht geklärt ist. Weil es einfach in dem Kontext unter «weissen» Menschen nicht so eine Rolle spielt oder besser gesagt, der Kontext nicht so konstruiert wird, dass es eine Rolle spielt.

Perspektivenwechsel: In der Rassismustheorie kann Rassismus etwas Alltägliches sein, ein beklemmendes Wort, eine kurze Geste, eine leise Handlung, ein fröstelnder Moment. Bei der ungleichen Behandlung von Menschengruppen geht es vom Wesen her um Unterscheidung, so wie etwa die Unterscheidung von Männern und Frauen wesentlich und essentiell ihre Bedeutung hat. Über Jahrhunderte hinweg

«Betont wird Nicht-Zugehörigkeit und Zugehörigkeit»

manifestieren sich in unserer Gesellschaft bestimmte Bilder über Menschen mit einer anderen kulturellen Herkunft. Es geschehen dabei Unterscheidungen in Gruppen, diese die quasi «dazu gehören», solche die «weniger dazu gehören» und jene die «gar nicht dazu gehören». Alltagsrassismen werden so scheinbar legitimiert und zu Wahrheiten erklärt. Die Kühnheit mancher rassistischer Beleidigungen ist vielleicht dadurch zu erklären, dass die Selbstverständlichkeit, mit der diese Unterscheidungen erfolgen, nicht reflektiert wird und in den Augen des Betrachters auch scheinbar keine Notwendigkeit darin besteht.

Aktuelle Seminare in der Paulus Akademie (Zürich) mit Bettina Aremu:

«Vom Mohrenkopf und anderen Alltagsgeschichten»

Ein interaktives, zweitägiges Seminar über Perspektivenwechsel und zur Sensibilisierung für Diskriminierung und Ungleichheit → www.paulus-akademie.ch

Workshops zum Thema sind auch individuell für Schulklassen und Fachleute buchbar unter → www.loesungsaussichten.ch



und unreflektierte Beschreibungen von Menschengruppen als Parameter unseres Denkens und Handelns ins Zentrum zu setzen.

Close: Wie würde es sich anfühlen, wenn wir nicht ständig versuchen würden, einen Zustand unter Menschen in Frage zu stellen, schlicht zu übergehen oder sogar abzustreiten?

Vielleicht gemeinsamer als jetzt. Es ist schwierig, sich zusammen in Bezug auf Diskriminierung und Rassismus als Gesellschaft gemeinsam zu entwickeln, wenn eine Seite, nämlich die, die nicht betroffen ist, versucht, die Thematik ständig herunterzuspielen. Nur, weil sie nicht aus ihrer Perspektive heraus und damit auch nicht in ihrem bewussten Erleben existiert. Aber ist es nicht anmaßend zu behaupten, etwas existiere nicht, nur weil man es sel-

«Mehr Gemeinsamkeiten konstruieren»

ber nicht spürt? Und damit nicht genug, das Erleben dunkelhäutiger Menschen in unserer Gesellschaft der Dramatisierung und Fixierung auf Rassismen zu bezichtigen und sie damit in eine selbst gewollte Opferrolle zu drängen und noch einmal mehr als Minderheit in unserer Gesellschaft zu schwächen?

Aus meiner Sicht sind wir heute auf so vielfältige Weise aufgefordert, uns die Begrenztheit unserer Perspektive, unsere eingeschränkte Sicht auf andere Kulturen und Lebensumstände, in einem ersten Schritt einzugehen. Damit können wir die inneren Widerstände überwinden und Türen für neue Erfahrungen öffnen.

Mehr Gemeinsamkeiten in unserer Welt zu konstruieren, scheint mir doch für die nächsten Jahrtausende ein lohnenswertes Unterfangen zu sein, mit dem Wissen, dass konstruierte Wirklichkeiten sich maximal manifestieren lassen. Warum sollte es anders herum nicht ebenso gut gelingen?

Die Gefahr besteht, dass insbesondere der Blick auf Minderheiten in unserer Gesellschaft vermehrt aus ihren Beschreibungen über sie heraus geschieht. Dies ist deshalb so fatal, weil damit ein grosses Machtgefälle einhergeht. Mit der Betonung der Perspektive auf «schwarz» und «weiss» schwingt auch immer eine Betonung auf Nicht-Zugehörigkeit und Zugehörigkeit mit. Diese konstruierte Realität können wir übrigens alle auf den verschiedensten Schauplätzen öffentlichen Lebens beobach-

ten, wenn wir uns für dieses täglich stattfindende Geschehen sensibilisieren wollen. Auf den Pausenplätzen unserer Kindergärten und Schulen werden diese Realitäten schon früh wahr gemacht und lassen zu, dass Kinder durch Kategorisierungen in ihrer Identität und in ihrem Zugehörigkeitsgefühl sehr begrenzt werden. In einer global wachsenden Welt, in der wir uns heute befinden, sollten wir uns vermehrt die Frage stellen, ob es verantwortungsvoll ist, überholte, unwissende



Bettina Aremu ist Sozialpädagogin und Systemische Beraterin mit afro-deutschen Wurzeln.

Geschlechtsspezifische Bildungsungleichheiten

Faule Jungs und strebsame Mädchen?

*Prof. Dr. Elisabeth Grünwald-Huber
Noch nie wurden Frauen und Männer in der Schweiz so gleichwertig ausgebildet wie heute. Über die statistischen Daten hinaus zeigen sich feinere Unterschiede, die sich in ihrer Summe aber stark auf die männlichen und weiblichen Biografien auswirken. Sie enthalten für beide Geschlechter ein beträchtliches Verbesserungspotenzial.*

Während Frauen bis in die 1960er- und 1970er-Jahre des letzten Jahrhunderts viel seltener als Männer eine höhere Ausbildung machten, erwerben sie heute fast gleich oft höhere Abschlüsse. Frauen tun dies öfter über eine gymnasiale Matura und Universität, Männer öfter über eine Berufsmatur und Fachhochschule. Frauen haben damit in relativ kurzer Zeit sehr stark aufgeholt. Noch benachteiligt sind die Frauen bei der Gesamtausbildung (0,6 Jahre kürzer), selteneren nachobligatorischen Bildung und der berufsbegleitenden Weiterbildung. Parallel zu den grossen Fortschritten der Frauen hat sich in geringerem Ausmass auch die Ausbildung der Männer verbessert.

«Mädchen zweifeln öfter»

Warum bestehen trotzdem feine Unterschiede, die einen starken Einfluss auf die männlichen und weiblichen Berufs- und Lebensläufe haben? Verschiedene in- und ausländische Studien liefern hierzu Antworten, darunter die Studie der Pädagogischen Hochschule und Universität Bern «Faule Jungs, strebsame Mädchen? Zusammenhänge zwischen Geschlechterbildern und Leistungsunterschieden» (www.faulejungs.ch). Dabei ist zu beachten, dass nicht alle Mädchen und Jungen den genannten Befunden entsprechen, da die Unterschiede *innerhalb* der Geschlechter jeweils gross sind.

Fakten

Mädchen zweifeln oft an den eigenen Fähigkeiten und verarbeiten Schulleistungen misserfolgsorientiert: Gute Leistungen füh-



sen, aber beruflich (dank ihrer Genialität) trotzdem erfolgreich zu sein.

Während gute Noten für viele Mädchen wichtig sind, vertrauen Jungen aus den genannten Gründen eher darauf, dass sich auch aus mässigen Noten noch tolle Laufbahnen machen lassen. Damit liegen sie gar nicht so falsch, denn Männern gelingt es besser als Frauen ihre Bildungsabschlüsse in gute Laufbahnen umzumünzen. Das erklärt, warum Männer für die erreichten Positionen öfter unterqualifiziert, Frauen öfter überqualifiziert sind. Bezuglich Verhalten zeigen sich die bekannten Geschlechterunterschiede: Schülerinnen verhalten sich regelkonformer, Schüler missachten öfter die bestehenden Verhaltensnormen. Beispiele sind zu spät kommen, schwänzen, das nötige Material nicht dabei haben, Lehrpersonen provozieren, den Unterricht stören oder Schulmaterial zerstören. Schüler verkehren zudem öfter als Schülerinnen in Peergruppen, die der Schule gegenüber negativ eingestellt sind.

Am stärksten wird Lernen durch Geschlechterstereotype eingeschränkt. Die Berner Studie zeigt einen klaren Zusam-

menhang zwischen traditionellen Geschlechterbildern und tieferen Schulleistungen. Dabei sind Geschlechterstereotype bei Jungen ausgeprägter, was substanzell zu ihren tieferen Noten beiträgt. Stereotype Selbst- und Fremdbilder – eine Art Scheu-

ren sie auf äussere Faktoren wie Zufall oder Glück, schlechte auf mangelnde Begabung zurück. Das macht sie zwar sehr leistungsbereit, aber auch wenig gelassen.

Während Mädchen Leistung stark auf Lerneinsatz zurückführen, sehen Jungen die Ursache von Leistungen in ihrer Begabung. Dies führt, besonders wenn sie ihre Begabungen überschätzen, zu geringer Lernanstrengung. Fleissige Jungen riskieren als unbegabt zu gelten und das Streberetikett verpasst zu bekommen. Leider stützen viele Männer die Streberangst und Demotivation von Jungen, indem sie damit prahlen, in der Schule faul und frech gewe-

«Geschlechterbilder und Leistung hängen zusammen»

menhang zwischen traditionellen Geschlechterbildern und tieferen Schulleistungen. Dabei sind Geschlechterstereotype bei Jungen ausgeprägter, was substanzell zu ihren tieferen Noten beiträgt. Stereotype Selbst- und Fremdbilder – eine Art Scheu-

klappen – schränken Lernen generell ein und wirken sich besonders nachteilig auf «gegengeschlechtliche», angeblich nicht zum eigenen Geschlecht «passende» Fächer aus. So vernachlässigen viele Mädchen die MINT-Fächer (Mathe, Informatik, Naturwissenschaften, Technik), Jungen Lesen und Schreiben, Fremdsprachen und musiche Fächer. Das wirkt sich stark geschlechtersegregierend auf die Berufe aus.

«Keine angeborenen Unterschiede.»

Stereotype verhindern nicht nur fachliches, sondern auch soziales und persönliches Lernen. So sind traditionell sozialisierte Mädchen weniger selbstwirksam und durchsetzungsfähig – ein grosses Manko für spätere Kaderfunktionen. Und Jungen mit traditionellen Geschlechtervorstellungen fehlt es vielfach an kooperativen und sozialen Fähigkeiten – in der heutigen Arbeitswelt von zentraler Bedeutung. Beide Geschlechter haben spezifische Stärken und Schwächen. Für Jungen positiv ins Gewicht fällt ein gesundes Selbstvertrauen («Ich werde es schon schaffen»), negativ eine mangelnde Selbstkontrolle («Gamen» statt Schularbeiten) und eine Fokussierung auf Materielles (Lehrlingslohn, Autokauf) statt längerfristiger Bildungsinvestitionen. Mädchen sind disziplinierter und achten stärker auf das Gemeinwohl, stecken sich aber zu wenig hohe Ziele.

Gründe

Die beschriebenen Unterschiede sind stark sozio-kulturell bedingt und durch aktuell vorherrschende Männer- und Frauenbilder geprägt. Dabei haben sich die Formen des Frau- und Mannseins in den letzten Jahrzehnten stark verändert und – besonders frauenseitig – vervielfältigt. Zur früheren Rund-um-die-Uhr-Mutter-und-Hausfrau und zum familienähnrenden Nur-Berufsmann steht heute beiden Geschlechtern eine grosse Palette an Möglichkeiten offen. Machen junge Menschen Gebrauch von den neuen Möglichkeiten – was viel zu selten geschieht –, gewinnen sie an Selbstbestimmung und Handlungsfähigkeit in einer hoch komplexen Welt.

Die moderne Hirnforschung hat den Glauben an biologische geschlechtsspezifische Begabungsunterschiede erschüttert. Es gilt als gesichert, dass Gehirne eine hohe Plastizität haben und sich mit der Lebenspraxis



Lösungsansätze

Geschlechterstereotype Vorannahmen sind ein zentraler Grund für Entwicklungs- und Leistungsdefizite. Ihre Überwindung stellt eine grosse Chance dar. Wenn Kinder und Jugendliche sich nicht mehr fragen müssen, ob ein Fach, ein Interesse, eine Verhaltensweise oder eine Tätigkeit mit ihrem Geschlecht «übereinstimme», können sie sorgenfrei individuellen Vorlieben nachgehen. Dies könnte besonders «Jungen aus dem Misserfolgsloch herausholen, in das sie meist durch ein hilfloses Festhalten an der traditionellen Männerrolle hineingeraten sind» (Klaus Hurrelmann, Shell Jugendstudie 2007).

Daneben braucht es spezifische Förderung.

Mädchen sind bezüglich Selbstwert, Fähigkeitselfbstkonzept und Selbstwirksamkeit zu stärken. Denn gerade für den Erfolg in MINT-Fächern und eine positive Berufsorientierung ist die Gewissheit der eigenen Fähigkeiten unabdingbar. Mädchen wären damit gelassener und langfristig erfolgreicher.

Jungen brauchen klare Rückmeldungen zu ihren Leistungsständen und ihrem (Lern)Verhalten, damit sie sich nicht in falscher Sicherheit wiegen oder die Illusion eigener Genialität pflegen können. Sie sollen begreifen, dass es für Erfolge neben Begabung auch Lerneinsatz braucht. Können sie zeitgemäße Formen von Männlichkeit entwickeln, steigen ihre Lernchancen, nicht zuletzt weil die Anstrengung, eine veraltete, auf Dominanz beruhende, Männlichkeit aufrecht zu halten, wegfällt. Und wenn Lesen nicht mehr als «weiblich» stereotypisiert wird, können Jungen diese Lernlücke schliessen.

Schule soll Schülerinnen und Schülern vielfältige Denk- und Handlungsräume eröffnen, in denen sie ihre Interessen erweitern und die gesamte Begabungspalette kennen lernen und ausbauen können, auch in Fächern, die traditionell dem andern Geschlecht zugeschrieben werden. Das beginnt mit dem Spielangebot in Kitas und zieht sich über alle Bildungsstufen.



Prof. Dr. Elisabeth Grünewald-Huber lehrte und forschte an der PH Bern. Von 2008 bis 2011 leitete sie das Forschungsprojekt «Faule Jungs und strebsame Mädchen?»

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit?

Unerklärbare Lohnunterschiede bereits beim Berufseinstieg

Kathrin Bertschy, Michael Marti

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit: Dieser Grundsatz ist zwar längst in der Bundesverfassung verankert. Nach wie vor wird er aber nicht umgesetzt. Noch immer verdienen Frauen deutlich weniger als Männer – und dies selbst bei gleichen Qualifikationen, gleich langer Erfahrung und für dieselbe Tätigkeit.

Beobachtbare Lohnunterschiede

Gemessen an den Medianlöhnen für Vollzeitbeschäftigte beträgt die Lohndifferenz zwischen Frauen und Männern in den OECD-Ländern im Durchschnitt rund 15 Prozent. Die Schweiz liegt laut OECD-Angaben mit einer Differenz von 18 Prozent leicht über diesem Mittel. Zwar lässt sich ein Teil der Lohnunterschiede mit objektiven Faktoren erklären, wie beispielsweise mit Unterschieden bezüglich der Berufswahl, der hierarchischen Position oder dem Dienstalter. Stets bleibt aber ein unerklärbarer Anteil bestehen: Dieser beträgt in der Schweiz laut früheren Analysen zwischen 8 bis 10 Prozent. Diese Lohnunterschiede können nicht anders als mit Diskriminierung erklärt werden.

Bisherige Studien vermögen jedoch weder zu klären, zu welchem Zeitpunkt im Erwerbsleben die unerklärbaren Lohnunterschiede entstehen, noch bringen sie Licht ins Dunkel, warum diese entstehen. Analysen, die auf der Lohnstrukturerhebung basieren, können zudem die Erwerbsverläufe der untersuchten Personen nicht vollständig abbilden, da nicht jedes Jahr dieselben Personen befragt werden. Somit werden wichtige, lohnrelevante Faktoren wie

die individuelle Berufserfahrung oder die individuellen Fähigkeiten statistisch nur annäherungsweise erfasst.

Unerklärbare Lohnunterschiede schon beim Berufseinstieg

Um diese Schwachpunkte bestehender Analysen zu umgehen, haben wir ein anderes Vorgehen gewählt und die Löhne von Berufseinstiegenden analysiert. Damit ist

«Frauen verdienen deutlich weniger»

sichergestellt, dass die in den meisten Datenquellen nicht beobachtbare Variable der Berufserfahrung bei allen Personen identisch ist und keine verfälschende Rolle spielen kann.

In der Studie wurden Daten von rund 6000 Jugendlichen ausgewertet, welche im Jahr 2000 an den PISA-Studien teilgenommen haben. Diese Jugendlichen wurden anschliessend im Rahmen der Langzeitstudie des Projekts TREE (Transitionen von der Erstausbildung ins Erwerbsleben) zum

Übergang von der Schule in den Beruf bis ins Jahr 2007 jährlich befragt. Im Jahr 2010 erfolgte eine letzte Befragung zu ihrem beruflichen Werdegang. Die TREE-Daten sind statistisch repräsentativ für den ganzen Schulabgängerjahrgang des Jahres 2000 – sowohl was die Regionen, das Geschlecht, aber auch die in Angriff genommenen Ausbildungen der Jugendlichen anbelangt. Wir haben die Einstiegslöhne der jungen Frauen mit jenen der jungen Männer verglichen. Eine Vielzahl von Faktoren, die lohnrelevant sein können, konnten wir dabei kontrollieren: unter anderem die exakte Ausbildung, die Kompetenzen der Jugendlichen gemäss Pisa-Testergebnissen, die Abschlussnote(n) der Berufslehre oder der gymnasialen Ausbildung, ihre genaue Berufstätigkeit, die Firmengrösse, ja sogar die Werthaltungen der Jugendlichen und der sozioökonomische Status der Eltern.

Nach Berücksichtigung all dieser Faktoren blieb ein Lohnunterschied von 7 Prozent zwischen Frauen und Männern bestehen, für den die Daten keine Erklärung liefern. Die 7 Prozent entsprechen einem unerklärbaren Lohnunterschied von 280 Franken pro Monat. Überrascht hat uns, dass die Unterschiede in Berufen mit einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis besonders gross sind. Also gerade dort, wo sich die Geschlechterfrage scheinbar nicht aufdrängt, weil beide Geschlechter in diesen Berufen arbeiten. Dennoch scheint es an Sensibilität hinsichtlich der Lohngleichheit zu mangeln.

Auch in männertypischen und frauentytischen Berufen kommen die Frauen lohnmäßig schlechter weg: Als geschlechtertypische Berufe haben wir jene Tätigkeiten eingeteilt, in denen das eine Geschlecht zu maximal 30 Prozent vertreten ist, das andere mit über 70 Prozent dominiert. Die

Gleichstellung der Geschlechter – das NFP 60

Das Projekt «Berufseinstieg und Lohndiskriminierung» von Michael Marti und Kathrin Bertschy wurde im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms NFP 60 zur Gleichstellung der Geschlechter (2010-2014) durchgeführt. Dieses Forschungsprogramm hat folgende Ziele verfolgt:

1. Aufzeigen der Erfolge und Defizite gleichstellungspolitischer Programme und Massnahmen in der Schweiz
2. Identifizieren der komplexen Ursachen für das Fortbestehen von Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern
3. Bereitstellen von Wissen und Empfehlungen für eine nachhaltige Gleichstellungs- politik und Gleichstellungspraxis

Mehr Informationen zu den Ergebnissen sind zu finden unter www.nfp60.ch





Wen
siehst
du?

technischen Berufe werden so beispielsweise den männertypischen Berufen zugeordnet, während Berufe in der Pflege zu den frauentytischen Berufen zählen. Nicht nur, dass in frauentytischen Berufen nach wie vor generell tiefere Löhne bezahlt werden. Zieht man die Qualifikationen und Ausbildungen in Betracht, sollten Frauen auch in männertypischen Berufen mehr verdienen als sie es tatsächlich tun. Sie übernehmen aber innerhalb dieser Berufe – ob frei

«Lohnunterschiede schaden der Volkswirtschaft»

gewählt oder zugeteilt – Tätigkeiten und Arbeiten, die schlechter entlohnt werden. Für junge Männer in Frauenberufen gilt hingegen das Gegenteil: Sie übernehmen innerhalb dieser Berufe Tätigkeiten, die besser bezahlt sind. Ob frei gewählt oder zugeteilt ist auch hier die Frage. Aber auch die Lohnentwicklung in den ersten Berufsjahren verläuft ungleich zwischen Frauen und Männern: Die Löhne der Männer steigen schneller an und die Lohnschere öffnet sich dadurch in den ersten Berufsjahren noch weiter.

Was könnten Gründe für die nicht erklärbaren Lohnunterschiede sein?

Oft wird auf das unterschiedliche Verhalten von Männern und Frauen bei Lohnverhandlungen hingewiesen, und dieses als Grund für unerklärbare Lohnunterschiede bereits beim Berufseinstieg genannt. Denkbar sind auch Mechanismen der Selbstselektion, wonach junge Männer sich mehr zutrauen und sich darum eher in den bestbezahlten Unternehmen einer Branche bewerben, während junge Frauen sich in der Tendenz zurückhaltender bewerben. Die Werthaltungen der jungen Erwachsenen unterscheiden sich aber statistisch nicht: Befragt nach ihren Werthaltungen und ihrer Arbeitsmotivation, etwa ob ein guter Lohn oder gute Aufstiegsmöglichkeiten eine sehr wichtige oder weniger wichtige Rolle spielen, zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die lohnrelevant wären.

Der Grossteil der nicht erklärbaren Lohnunterschiede dürfte daher das Ergebnis von Diskriminierung sein. Denkbar ist eine sogenannt «statistische» Geschlechterdiskriminierung: Indem Firmen davon ausge-

hen, dass Frauen früher oder später wegen Kindern kürzer treten könnten, entlohen sie diese bewusst oder unbewusst bereits von Anfang an schlechter, weisen ihnen schlechter bezahlte Tätigkeiten zu oder gewähren ihnen nicht dieselbe Lohnentwicklung wie den Männern. In der soziologischen und ökonomischen Theorie wird dieser Effekt daher als statistische Diskriminierung bezeichnet, weil ein Verhalten (jenes der Firmen) aus beobachteten Wahrscheinlichkeiten abgeleitet wird (Frauen reduzieren bei ihrer Elternschaft ihre Erwerbstätigkeit häufiger als Männer). Dieses Verhalten der Firmen diskriminiert dann aber sämtliche Frauen – also auch jene, welche dieser Einschätzung nicht entsprechen und ihre Erwerbstätigkeit nicht zu reduzieren gedenken, ob mit oder ohne Kinder.

Zweitens dürfte auch die Solidarität der Männer eine Rolle spielen, wonach die Vertreter des eigenen Geschlechts ähnlichere Charakteristiken aufweisen und daher als besser geeignet für eine Stelle oder eine besser bezahlte Tätigkeit eingeschätzt werden. In der soziologischen Theorie ist dieses Verhalten als Diskriminierungstheorie bekannt – wonach «Gleicher» oder «Ähnlicher» bevorzugt wird. Nach wie vor

«Atypische Berufsbilder stärken»

sind viel mehr Männer in Vorgesetztenpositionen tätig und treffen somit häufiger Anstellungs- und Lohnentscheide. Unter Umständen bevorzugen sie Bewerber oder Mitarbeiter, die ihnen zum Beispiel vom Auftreten her ähnlich sind. Auch diese Vorzugsbehandlung kann genauso unbewusst geschehen.

Welche Auswirkungen haben die nicht erklärbaren Lohnunterschiede?

Junge Frauen und Männer treffen in der Schweiz die Entscheidung über Berufsausbildungen sehr früh, in einem Alter, in dem sie sich stark vom anderen Geschlecht abgrenzen wollen. Traditionelle Rollenbilder der Berufswelt werden so bestätigt und können sich im weiteren (Erwerbs-) Leben verfestigen. Solche Effekte werden verstärkt durch nicht erklärbare Lohnunterschiede: Wenn junge Frauen für die gleiche Tätigkeit weniger Lohn erhalten als ihre Kollegen und weniger verdienen als



6

ihr Partner, werden sie eher in die Rolle der Hausfrau gedrängt. Ziehen sich gut ausgebildete Frauen aus dem Arbeitsmarkt zurück, verstärkt dies den ohnehin drohenden Fachkräftemangel. Dieses Ergebnis ist aus einer volkswirtschaftlichen Perspektive unerwünscht: Frauen wie Männer sollten Tätigkeiten ausführen, zu welchen sie ihre Fähigkeiten und ihre Ausbildung befähigen. Sie sollten aus ökonomischen Überlegungen weder gezwungen noch gedrängt werden, auf Nischentätigkeiten auszuweichen oder sich aus dem Arbeitsmarkt zurückzuziehen.

Was lässt sich dagegen tun?

Wichtige Ansatzpunkte für die Verhinderung von Lohndiskriminierung sind eine Erhöhung der Lohntransparenz und eine weitere Sensibilisierung der ArbeitgeberInnen für Lohngleichheit. Doch die Konzentration auf den Arbeitsmarkt ist aus unserer Sicht nicht ausreichend. Vorgelagerte Einflüsse aus Familie, Schule und Ausbildung tragen eine Mitverantwortung. Zu viele Weichenstellungen werden bereits vor dem Eintritt in den Arbeitsmarkt vorgenommen. Gerade die Schule kann eine zentrale Rolle übernehmen – indem sie junge Frauen und Männer in atypischen Rollen und Berufsbildern bestärkt.



Kathrin Bertschy ist Ökonomin und seit 2011 Nationalrätin des Kantons Bern. Sie doktoriert zurzeit an der Universität Basel.



Michael Marti ist promovierter Ökonom. Er ist Mitglied der Geschäftsleitung beim Forschungsbüro Ecoplan und ist dort als Bereichsleiter Gesellschaft tätig.

Das Stadtmuseum Aarau beschäftigt sich mit politischer Gleichheit

Demokratie! – Von der Guillotine zum Like-Button

Marc Griesshammer Zu seiner Neueröffnung am 24. April 2015 zeigt das Stadtmuseum Aarau, in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Demokratie Aarau und dem Ringier Bildarchiv des Staatsarchivs Aargau, seine neue Ausstellung zu direkter Demokratie, gleichen Rechten und Engagement in der heutigen Gesellschaft.

Als 1798 die Franzosen in die Schweiz einmarschierten, brachten sie eine neue Herrschaftsordnung mit und mit ihr die drei Leitmotive der Französischen Revolution von 1789: Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit. Diese konnten fortan, zumindest auf dem Papier, alle Menschen für sich in Anspruch nehmen. So ist es bis heute ein demokratisches Grundprinzip, dass alle Menschen vor dem Gesetz gleich sind. In der Ausstellung «Demokratie! Von der

Guillotine zum Like-Button» wird aus heutiger Sicht das «égalité»-Versprechen befragt, zu dem Aarau als erste Hauptstadt der Helvetischen Republik eine starke historische Verbindung hat. Die Ausstellungsmacher spannen denn auch einen Bogen vom 21. Jahrhundert zurück zu den Anfängen des 19. Jahrhunderts, zum Versprechen der Französischen Revolution «Gleiches Recht für alle» und zur ersten Helvetischen Verfassung, die

1798 in Aarau in Kraft trat. Gleichzeitig stellen sie aber auch die Frage nach Ausschluss und Mitsprache bei der heutigen Ausgestaltung unserer Demokratie und lancieren einen Diskurs über Gleichberechtigung und Ansprüche auf Teilnahme an unserer demokratischen Gesellschaft: Direkte Demokratie selbst garantiert noch lange nicht gleiche Rechte für alle. Sie sollte aber zumindest gewisse Grundrechte garantieren, damit alle die gleichen Möglichkeiten und Rechte haben, für ihre Anliegen zu kämpfen und zu «ihren Rechten» zu kommen. Das Recht auf Mitsprache betrifft uns deshalb alle, aber nicht alle bewerten dieses Recht gleich. Auch verlangt nicht

«Das Recht auf Mitsprache betrifft alle»

Vermittlungsangebote für Schulen zur Ausstellung Demokratie! – Von der Guillotine zum Like-Button

Um einen vertieften Einblick in die Themenfelder «Gleichheit und Diskriminierung» und «Demokratie und Partizipation» zu erhalten, bietet das Stadtmuseum Aarau zusammen mit seinen Partnern ein vielfältiges Vermittlungsangebot an.

- 1) **Führung durch die Ausstellung**
Dauer: eine Stunde, Stufe Sek I und II
- 2) **Bilderworkshop zu Pressebildern und Massenmedien in der Demokratie in Zusammenarbeit mit dem Ringier Bildarchiv**
Dauer: drei Stunden, Stufe Sek I und II
- 3) **Menschenrechtsworkshop in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Menschenrechtsbildung der PH Luzern.**
Dauer: zwei Stunden, Stufe Primar ab 3. Klasse, Sek I
- 4) **Workshop «Unser Anliegen – Unsere Initiative» in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Demokratie Aarau und Jugend debattiert**
Workshop mit Produktion einer eigenen Homepage zu einem eigenen Anliegen.
Details siehe Seite 24. Dauer: ganztägig, Stufe ausgehende Sek I und Sek II
- 5) **E-Learningtool Politikzyklus**
Details siehe Seite 25

Erweitert wird das Angebot durch Veranstaltungen, Podiumsdiskussionen und verschiedene Tagungen, welche den Austausch und direkten Dialog zwischen Fachleuten und einer interessierten Öffentlichkeit ermöglichen. So werden beispielsweise die Aarauer Demokratietage 2015 auch im Stadtmuseum Aarau stattfinden.

Informationen und Details zu den Angeboten unter → www.stadtmuseum.ch oder direkt beim Sekretariat des Stadtmuseums unter 062 836 05 17 oder Mail an museum@aarau.ch

jede Ungleichheit sofortiges Handeln. Mit partizipativen Elementen und einer persönlichen Vermittlung in der Ausstellung konfrontieren die Ausstellungsmacher das Publikum mit seiner eigenen Haltung zu Engagement und Partizipation. Sie interessieren sich dabei für die Strategien, die das Publikum entwickelt, um mit diesen Situationen umzugehen und wo und in welchen Bereichen es selbst den Anspruch auf «Veränderungen» einfordert. Das Verhandeln dieser Werte und das Sich-Finden in Kompromissen sind Teil unserer Demokratie und unseres Gemeinwesens. Anhand spannender Objekte aus der eigenen Sammlung sowie hervorragende Leihgaben nationaler und internationaler Archive und Museen wird in der Ausstellung gezeigt, wie sich dieser Prozess des Verhandelns entwickelt hat, wie es heute um ihn steht und welche Herausforderungen in der Zukunft warten.



Mit solchen Geschichten versuchen die Ausstellungsmacher, das Publikum immer auch in der eigenen Realität abzuholen: Wir alle kennen das Bedürfnis «mitzuscheiden, mitzubestimmen, und angehört zu werden» aus unserem persönlichen All-

«Internet: Segen und Fluch zugleich»

tag. Doch wie verhält es sich damit, sobald es konkret wird? Wie oft lehnen wir uns tatsächlich auf und mischen uns ein? Und was heißt es denn überhaupt, sich einzumischen und vor allem wie? Wo finden sich solche «Verhandlungsräume», in welchen die Auseinandersetzung stattfinden kann? Fragen wie «Wie und über was berichten die Medien?» oder «Wie kann/darf der öffentliche Raum hierfür genutzt werden?» sind zentral. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei dem Internet: Je nach Standpunkt ist es Segen und Fluch zugleich. Zwar haben wir dadurch heute die Möglichkeit unsere Meinung zu (fast) allem zu äußern, doch reicht das für eine echte Auseinandersetzung und konstruktive Problemlösung? Ist «liket» bereits Partizipation oder im Gegenteil einfach nur eine Alibiübung, die von eigentlichem Handeln sogar abhängt?

In diesem Zusammenhang gilt es aber auch ganz grundsätzlich, nach den Grenzen unserer Mitbestimmungsmöglichkeiten zu fragen. Mit Verboten, Zensur und Freiheitsentzug können unliebsame Äußerungen und Aktionen von Seiten des Staates unterbunden werden. Insbesondere bezüglich des Internets sind diese Fragen aktueller denn je. Freie Meinungsäußerung und Zugang zu Informationen stellen genauso hohe Anforderungen an den virtuellen Raum, wie Anonymität und der Schutz persönlicher Daten. Welchen Nutzen bringt uns also das Internet und welche Gefahren birgt es im Hinblick auf unsere Selbstbestimmung? Schliesslich ist gelebte Demokratie ohne freies Denken nicht möglich.

So findet sich in der Ausstellung neben einem Guillotinemesser aus dem revolutionären Paris oder einem Brief einer Schulkasse, die sich beim Bundesrat über die Abweisung jüdischer Flüchtlinge im zweiten Weltkrieg empört, auch jener Pflasterstein, welchen die Béliers im Zuge ihres Kampfes für einen unabhängigen Kanton Jura gegen den Unspunnenstein in Interlaken eingetauscht haben. Historische Zeitdokumente aus dem Ringier Bildarchiv liefern die Bilder zur Gleichberechtigung von Frau und Mann, der Meinungsfreiheit als Grundrecht oder der Landsgemeinde, wie sie nur noch in wenigen Schweizer Kantonen ausgeübt wird.

Dass es zum Thema Demokratie und Engagement verschiedene Blickwinkel gibt und deren Werte auch unterschiedlich interpretiert werden, zeigt der Generationendialog über das Wahlverhalten von früher und heute. Grossmütter erzählen ihren Enkeln, wie es war, als sie plötzlich selbst an der Urne mit(be)stimmen durften; wie das, was heute selbstverständlich ist, über Jahre hinweg erkämpft werden musste. Gleichzeitig berichten die Enkel darüber, dass dieses Recht (das heute als selbstverständlich gilt) überfordern kann, aber gleichwohl nicht das Ende des Kampfes für gleiche Rechte bedeutet.



Marc Griesshammer studierte Geschichte, Medienwissenschaften und Amerikanische Literatur an den Universitäten Bern und Lille (F). Heute arbeitet er als Kurator am Stadtmuseum Aarau.

Diskriminierungen im Internet – neue Herausforderungen?

Kampagne gegen Hassreden im Internet

Annina Grob Das «No Hate Speech Movement» hat sich der Frage von diskriminierenden Inhalten im Internet angenommen. Der folgende Artikel stellt die Kampagne vor, gibt einen Überblick über die Thematik und geht kurz auf die Herausforderungen bei deren Handhabung ein. Zum Schluss werden einige praktische Tipps gegeben, wie sogenannten «Hate Speech» begegnet werden kann.

Wir alle haben sie schon gelesen. Kommentare im Internet im Anschluss an Onlineartikel, welche uns leer schlucken lassen. Inhalte, welche Bevölkerungsgruppen oder Einzelpersonen auf Grund ihrer (von aussen zugeteilten) Identitätsmerkmale diskreditieren, diffamieren und beschimpfen. Beispiele gibt es unzählige. Sei es die Debatte rund um die Minarettinitiative, seien es Zeitungsartikel zu Homosexuellen oder Asylunterkünften. Diskriminierende Inhalte im Internet, sogenannte «Hate Speech», sind auf diversen Kanälen anzutreffen wie Facebook und Youtube, auf Twitter oder Instagram.

Neu sind Hassreden nicht. Neu ist aber deren vielfältige und schnelle Verbreitung im Netz. Die Frage der Handhabung solcher Inhalte hat unlängst zu verschiedenen politischen Vorstössen im Schweizer Parlament geführt. Einige Zeitungen haben ihrerseits veranlasst, dass das Verfassen von Kommentaren auf ihren Webseiten nicht mehr anonym möglich ist.

Wie im realen Leben stellen uns Hassreden im Internet vor eine Herausforderung. Wie kann und soll man im Internet gegen diskriminierende Inhalte, die Menschenrechte verletzen, vorgehen? Wie soll entschieden

werden, welche Meinungsäusserungen legitim sind und welche bereits diskriminierend?

Die im Frühling 2013 vom Europarat hervorgebrachte Kampagne «No Hate Speech Movement» hat zum Ziel, Jugendliche zu genau diesen Fragen zu sensibilisieren und

«Hass per Mausklick ist schnell vervielfältigt»

sie darüber zu informieren. Die Schweiz beteiligt sich ebenfalls an der Kampagne und hat das «No Hate Speech Movement Switzerland» im Februar 2014 lanciert.

Formen von Hassreden im Internet

Bei Hassreden handelt es sich um den sprachlichen Ausdruck von Inhalten, die sich an Personen oder Personengruppen mit einem bestimmten sozialen Merkmal wie beispielsweise Herkunft, Geschlecht, religiöse oder sexuelle Orientierung richten. Hassreden können von Beleidigungen über Ausgrenzungen und Benachteiligungen bis hin zu Hetze und Gewaltaufrufen gehen.

Das Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) hat die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV) mit der «No Hate Speech»-Kampagne mandatiert. Bei der Umsetzung wird die SAJV von einer Steuergruppe aus Vertreterinnen und Vertretern des BSV, der Fachstelle für Rassismusbekämpfung FRB und dem Verein co-habiter begleitet. Die Kampagne richtet sich explizit an Jugendliche. In der Schweiz wurden bereits verschiedene Aktivitäten wie Strassentheater, Bildungsveranstaltungen oder Wettbewerbe lanciert, um die Jugendlichen für das Thema zu sensibilisieren und sie über Menschenrechte zu informieren.
Mehr Infos: → www.nohatespeech.ch

Der EU-Rat definiert Hassreden folgendermassen:

«*Jegliche Ausdrucksformen, welche Rassenhass, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus oder andere Formen von Hass, die auf Intoleranz gründen, propagieren, dazu anstiften, sie fördern oder rechtfertigen, einschliesslich der Intoleranz, die sich in Form eines aggressiven Nationalismus und Ethnozentrismus, einer Diskriminierung und Feindseligkeit gegenüber Minderheiten, Einwanderern und der Einwanderung entstammenden Personen ausdrückt.*»¹

Gesetzliche Grundlagen

Hassreden sind für die betroffenen Personen verletzend und bedrohen deren Menschenrechte. Hassreden stellen somit eine Gefahr für die Werte und das Zusammenleben in einer liberalen, demokratischen Gesellschaft dar.

Menschenrechte haben in der Schweiz, einem demokratischen Land mit starker liberaler Tradition, einen hohen Stellenwert. So hat die Schweiz die Europäische Menschenrechtskonvention ratifiziert, welche ein Diskriminierungsverbot enthält. Dieses gewährleistet die Rechtsgleichheit

«Hassreden bedrohen Menschenrechte»

aller Menschen und garantiert, dass niemand auf Grund besonderer Merkmale wie Geschlecht, Herkunft oder der sexuellen Orientierung diskriminiert wird. Die Diskriminierungsverbote schützen bestimmte Gruppen und Kategorien vor Benachteiligungen und Stereotypisierung. Die Diskriminierungsverbote sollen



8

jede(n) Einzelne(n) auch davor bewahren, auf ein bestimmtes Merkmal reduziert zu werden.

Auch in der nationalen Gesetzgebung sind diese Elemente enthalten: In Artikel 8 der Bundesverfassung wird allen Menschen Gleichheit vor dem Gesetz und die Nicht-Diskriminierung beispielsweise wegen Herkunft, Geschlecht oder Behinderung garantiert. In Artikel 54 der Bundesverfassung steht zudem, dass sich die Schweiz auch international für die Menschenrechte stark macht. Auf Gesetzesebene findet sich im Strafgesetzbuch ausserdem eine Bestimmung (Art. 261bis), welche die öffentliche Rassendiskriminierung unter Strafe stellt. Das 1994 ratifizierte internationale Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung ist eine weitere Grundlage für die rechtliche Handhabung von Hassreden.

Die menschenrechtliche Herausforderung

In Zusammenhang mit Hassreden kommt oft die Frage auf, ob im konkreten Fall die Meinungsfreiheit oder das Diskriminierungsverbot stärker gewichtet werden soll. Diese beiden Grundrechte können sich widersprechen.

Meinungsfreiheit ist das Recht, eine Meinung zu einem bestimmten Thema zu haben und diese auch äussern zu dürfen. Hintergrund dieses Schutzes ist das Bedürfnis nach zwischenmenschlicher Kommunikation und die gesellschaftspolitische Notwendigkeit eines freien Austausches

von Ideen, Informationen und Meinungen. Diese Freiheit wurde so 1976 im UN-Pakt II festgehalten und ist in Artikel 12 der Schweizer Bundesverfassung geregelt. Gleichzeitig ist das Diskriminierungsverbot, wie soeben erläutert, genauso ein Menschenrecht.

«Meinungsfreiheit versus Diskriminierungsverbot»

Es ist sehr schwierig zu entscheiden, welchem der beiden menschenrechtlichen Grundsätze jeweils Vorrang zu geben ist. Dies muss von Fall zu Fall beurteilt werden. Jedoch kann zusammenfassend gesagt werden, dass wir in einem demokratischen Land unsere Meinung kundtun dürfen und auch müssen, dem aber gewisse Schranken gesetzt sind. So ist die Aussage «Du dumme Kuh!» zwar beleidigend, im Gegensatz zu «Du dumme Muslime!» aber nicht diskriminierend.

Und was können wir machen?

Wenn wir im Internet Inhalte sehen, die Menschenrechte verletzen, gibt es verschiedene Möglichkeiten, diesen zu begegnen. Wie im Alltag sind Wegschauen und Vergessen keine guten Ratgeber. Verschiedene Webanbieter haben Werkzeuge initiiert, die menschenverachtenden Inhalten gewisse Schranken setzen. So gibt es auf Facebook und Twitter Meldestellen für



9

Inhalte, die als unangebracht betrachtet werden. Wie eingangs erwähnt, haben Zeitungsverlage das Verfassen von anonymen Kommentaren unterbunden und verfügen auch über Ombudsstellen, bei denen Missbräuche gemeldet werden können. Im Rahmen der «No Hate Speech»-Kampagne gibt es einen sogenannten «Hate Speech Watch», eine Internetseite, auf der Hassreden zu spezifischen Themen aufgedeckt werden. Ausserdem gibt es in

«Nicht wegschauen, sondern melden»

der Schweiz die KOBIK², um Inhalte, welche verdächtig scheinen, zu melden. Der prozessuale Weg stellt im Extremfall ebenfalls eine Möglichkeit dar. So kann zum Beispiel Strafanzeige wegen Rassendiskriminierung eingereicht oder ein zivilrechtliches Verfahren wegen Persönlichkeitsverletzung eingeleitet werden.

¹ www.mouvementnonalohaine.org/campaign

² Koordinationsstelle Internet und Kriminalität bei der Bundeskriminalpolizei



Annina Grob ist Bereichsleiterin Politik der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV) und ist Kampagnenkoordinatorin des «No Hate Speech Movements Switzerland».

Ungleichheiten in der Gesellschaft – Wie reagieren wir darauf?

Schau hin!

Mireille Gugolz **Der moderne Mensch will individuell sein. Jeder soll nach seinen Möglichkeiten gefördert werden, sich entfalten können. Doch wie gehen wir mit den Unterschieden um, die wir in unserer näheren Umgebung wahrnehmen? Was löst Fremdes in uns aus? Wie viel Mut braucht es, sich mit Ungleichheiten zu konfrontieren und zurechtzufinden? Das Lehrmittel «Schau hin!» liefert Anregungen dazu, wie im Unterricht auf solche Fragen über kreative Wege Antworten gefunden werden können.**

Individualisierung ist Trend: Das eigene Smart-Phone ist geziert mit dem Bild meiner Liebsten. Im Lebensmittelgeschäft kann ich mir mein Müesli nach dem eigenen Geschmack zusammenstellen. Und die selbst ausgewählten Einzelteile machen mein neues Fahrrad zum Unikat. «Einzigartigkeit statt Gleichmachung» heisst die Devise in der aktuellen Werbung: «Sei du selbst», «Unterscheide dich». Doch an wen richtet sich diese Botschaft eigentlich? Und wie weit dürfen die Unterschiede gehen? Geht es nur um das Verhalten? Oder sind auch andere Unterschiede gewünscht? Wie reagieren wir, wenn unsere Nachbarin oder der Arbeitskollege tatsächlich anders ist als wir selbst? Was passiert, wenn sich die Person mit abweichendem Verhalten, auch in ihrer Hautfarbe, in ihrer Religion, in ihrer Nationalität, in ihrem Aufenthaltsstatus oder in ihrer Spra-

che von mir unterscheidet? Wie sieht es dann mit meiner Toleranz gegenüber Unterschieden aus?

Wie gehen wir mit Ungleichheiten zwischen verschiedenen Menschen um?

Schon früh in der Geschichte der Menschheit wurden Versuche unternommen, die Menschen nach ihrem äusseren Erscheinungsbild oder nach anderen Merkmalen zu unterscheiden und zu kategorisieren. Bald wurde die Menschheit in höherwertige und minderwertige, in weisse, schwarze, rote und gelbe «Rassen» unterteilt. Die Kolonialstaaten bedienten sich der sogenannten «Rassentheorien» zur Legitimation von Unterdrückung und Ausbeutung anderer Völker. Die moderne Genforschung beweist jedoch, dass es im menschlichen Erbgut keine Unterschiede

gibt, welche eine Unterteilung in «Rassen» erlauben würden. Es gibt nur eine Spezies Mensch.

Trotz vieler Gemeinsamkeit bleibt es unbestritten, dass sich Menschen voneinander unterscheiden: Menschen haben unterschiedliche körperliche Erscheinungsbilder, Nationalitäten, Herkunftsländer, Religionen und Sprachen. Menschen haben unterschiedliche Interessen und Begabungen. Sie heben sich durch ihre Kleidung,

«Credo: Sei du selbst»

ihren Haarschnitt, ihre bevorzugten Aufenthaltsorte oder Verhaltensweisen voneinander ab und zeigen damit, wer sie sind und zu wem sie sich zugehörig fühlen. So bilden sich auch Menschengruppen. Eine Gruppenidentität orientiert sich an äusseren gemeinsamen Merkmalen aber auch an gemeinsamen Werten und Normen. Eine solche gemeinsame Orientierungsbasis kann «Kultur» oder «Subkultur» genannt werden.

Fremdes löst unterschiedliche Gefühle aus. Andersartiges kann neugierig machen. Es kann den eigenen Horizont erweitern. Ungleiches ist aber häufig auch mit Gefühlen von Angst und Unsicherheit verbunden. Dabei konfrontiert uns das Andere, das Fremde, immer auch mit unserem Vertrauten: Wir empfinden das Fremde als bedrohlich und sehen das Vertraute in Gefahr. Eine Reaktion darauf kann Ablehnung sein. Diskriminierende und rassistisch motivierte Handlungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie das Andere im Vergleich zum Eigenen abwerten. Aus Unsicherheit, Angst oder Unwissen wird Fremdes abgelehnt und versucht, vom vertrau-

«Schau hin!» – Ein Lehrmittel zur Auseinandersetzung mit Rassismus und Zivilcourage

Für die Arbeit im Unterricht haben die Juko, Alliance Sud und das Friedensdorf in Zusammenarbeit mit dem Schulverlag plus das Lehrmittel «Schau hin! Bilder und Texte zu Rassismus und Zivilcourage» herausgegeben. 2012 erschien die zweite überarbeitete Auflage, die auch für Deutschland nutzbar ist. Die Fotomappe richtet sich an Schülerinnen und Schüler ab 13 Jahren und ermöglicht die Thematisierung von rassistisch diskriminierendem Verhalten und Zivilcourage. Eigene Sichtweisen und Handlungsansätze können auf kreative und erlebnisorientierte Weise neu entdeckt werden.

Das Lehrmittel enthält:

- 41 Bilder (A4) zu Rassismus und Zivilcourage
- 8 Kurztexte (Kurzgeschichten, Zeitungsartikel, Prosa- & Musiktexte)
- 6 Porträts von Jugendlichen, die sich zu Zivilcourage äussern.
- 1 Begleitheft mit didaktischen Anregungen für Lehrpersonen

Ein ergänzender Workshop für Klassen und deren Lehrpersonen zum Einstieg in das Thema kann bei Juko/gggfon gebucht werden.

Bestellung & Kontakt: Juko/gggfon, Bern, 031 333 33 40, melde@gggfon.ch, www.gggfon.ch





10

ten Eigenen fern zu halten. Einstellungen und Verhalten, die daraus resultieren, können sich in Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Sexismus, Diskriminierung gegenüber Menschen mit körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen und anderen Formen von Diskriminierung zeigen.

Rassistische Diskriminierung hat viele Gesichter

Am Stammtisch erzählt ein Mann einen fremdenfeindlichen Witz, eine andere Person wird Zeuge einer Schlägerei zwischen zwei Menschen unterschiedlicher Nationalitäten, jemand drittes wird wegen seiner

«Rassismus aus Angst?»

Hautfarbe nicht in ein Lokal eingelassen. Diskriminierung kann verbal, körperlich oder strukturell geschehen. Sie kann an unterschiedlichen Schauplätzen stattfinden und Folge verschiedener Unterschiedlichkeiten sein. Diskriminierung wird in verschiedenen Rollen erlebt: Täterinnen und

die diskriminierende Handlung zu tolerieren.

Alle Menschen sind in ihrer Einzigartigkeit gleichwertig

Für eine Erziehung hin zur Diskriminierungsfreiheit ist die Auseinandersetzung mit den eigenen Werten, Bedürfnissen und Gruppenzugehörigkeiten wichtig. Die Menschenrechte liefern hierzu den Grundstein: Alle Menschen sind in ihrer Einzigartigkeit gleichwertig, trotz tatsächlicher oder fiktiver Unterschiede zwischen einzelnen Menschen oder Menschengruppen. Jeder Mensch hat das Recht auf die Achtung seiner Würde und Anspruch auf gleiche Rechte – auf die Menschenrechte. Die Abwertung eines Menschen oder einer Menschengruppe aufgrund bestimmter Merkmale verstößt grundsätzlich gegen die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte und bildet die Grundlage von Diskriminierung und Rassismus.

Zivilcourage ist lernbar – für alle!

Diskriminierung kann in sämtlichen Bereichen der Gesellschaft vorkommen. Umso wichtiger ist, dass alle Menschen sich dage-

Täter führen die diskriminierende Handlung aus. Im Glauben, ihr Handeln sei rechtmässig, spielen sie ihre Machtposition aus. Opfer erleiden die diskriminierende Handlung. Die langfristige Übernahme der Opferrolle kann die Identität massgeblich prägen. Gegenaggression, Selbsthass oder übersteigerter Stolz auf die diskriminierte Identität sind mögliche Reaktionen. Die Zuschauenden («By-Standers») beobachten eine Handlung oder wissen davon. Oft ist diese Rolle mit dem Gefühl der Ohnmacht und der Angst verbunden, sich einzumischen.

Gegen Diskriminierung aktiv zu sein, ist in jeder Rolle möglich. Die Rolle der Zuschauenden ist jedoch besonders entscheidend: Leichter als das Opfer selbst, können «By-Standers» eingreifen und sich für das Opfer einsetzen, anstatt zu schweigen und so indirekt

gen einsetzen und Zivilcourage zeigen. Menschen – auch Jugendliche – sollen den Mut entwickeln, hinzuschauen und sich für die Wahrung der Menschenwürde und Menschenrechte einzusetzen.

Zivilcourage bedeutet: hinschauen, wenn etwas Unfares passiert, eingreifen, wenn eine Ungerechtigkeit geschieht, die eigene Meinung bekanntgeben, wenn man mit einer Gegebenheit nicht einverstanden ist, für eine andere Person einstehen, wenn sie ungerecht behandelt wird.

Das Wort Zivilcourage greift auf den französischen Begriff «courage civil» zurück («bürgerlicher Mut»). Damit vereint Zivil-

«Zivilcourage ist lernbar»

courage den Mut des Einzelnen zum eigenen Urteil und den zivilen, staatsbürglerlichen Mut. Mit Mut ist nicht (militärische) Tapferkeit oder persönlicher Wagemut gemeint, sondern der von humanen und demokratischen Prinzipien geleitete Mut. Zivilcourage ist sozialer Mut, soziales Handeln, das öffentlich gemacht wird, denn es geht immer um die Wahrung der Menschenrechte, den Respekt gegenüber der Umwelt und um das Wohl der gesamten Gemeinschaft, wie dies auch Gerd Meyer in seinem Buch «Mut und Zivilcourage»¹ beschreibt.

Zivilcourage ist weder eine Tugend noch eine persönliche Eigenschaft, noch braucht es grosse Heldentaten. Zivilcourage ist lernbar! Jede Person kann sich auf ihre eigene Art gegen Diskriminierung einsetzen und Zivilcourage zeigen.

Quellen nachweis: Einzelne Textausschnitte des Artikels stammen aus dem Lehrmittel Juko, Alliance Sud, Friedensdorf (Hrsg.) (2012): *Schau hin! Bilder und Texte zu Rassismus und Zivilcourage*. Bern.

¹ Gerd Meyer (2014): *Mut und Zivilcourage*. Opladen, Berlin, Toronto.



Mireille Gugolz ist Pädagogin (lic. phil.) und Theaterschaffende. Sie leitet das Kurswesen für Jugendliche und Erwachsene bei Juko/gggfon und ist Lehrmittelautorin bei éducation21.

Unterrichtsmaterialien und Dokumentarfilme

Unterrichtsmaterialien

aktuell – Auswandern und Einwandern



Das Themenheft erzählt von Schweizer Auswanderern und Auswandererinnen. Ihre Suche nach einem besseren Leben führte sie beispielsweise im 19. Jahrhundert zu Tausenden nach Brasilien. Bis heute leben mehr als 700 000 Schweizer Bürgerinnen und Bürger im Ausland. Gleichzeitig wird auch die heutige Einwanderung in die Schweiz beleuchtet, die mit vielen Hürden verbunden ist und für die Betroffenen immer auch eine Auswanderung und ein Abschiednehmen von der eigenen Heimat bedeutet.

Gabriele Hessfeld-Meyer et al. (2013): *Auswandern und Einwandern, aktuell Nr. 4*. Rorschach.
Empfohlen für den Unterricht an der Oberstufe. Ein Lehrmittelkommentar zu diesem Heft ist separat erhältlich.

durCHstarten

15 Jugendliche erzählen ihre Geschichte, wie sie in die Schweiz eingewandert sind. Die Jugendlichen berichten von ihrer Auswanderung aus der alten Heimat und ihren Erfahrungen als jugendliche Migranten und Migrantinnen in der Schweiz. Die Texte sind mit lesedidaktischen Anregungen ergänzt. Ein Informationsteil vermittelt Hintergrundwissen zu den Ländern und Religionen wie auch zum Ausländerrecht in der Schweiz.



Franco Supino (2009): *durCHstarten. Solothurn.* Empfohlen für die 4. bis 9. Klasse.

Kontakt-Spuren – Migration, auf zur Spurensuche

Dieses frei zugängliche, digitale Lehrmittel wendet sich an Lehrpersonen der Mittel- und Oberstufe, die mit ihrer Schulklasse das Thema Migration erforschen wollen. Die Webseite stellt neben ausführlichem Hintergrundwissen zur Geschichte der Migration in der Schweiz auch gut aufbereitete Unterrichtsvorschläge, Arbeitsblätter, Landkarten, filmische Beiträge und einen interaktiven Zeitstrahl zur Verfügung.

www.kontakt-spuren.ch
Konzept und Realisation durch Migros Kulturprozent.
Die Arbeitsblätter sind für die Mittel- und Oberstufe konzipiert, einzelne Beiträge und Fragestellungen können bereits von der Vorschulstufe an genutzt werden.

Im Fall – Unterrichtsmaterialien zum Thema Armut

Im Europäischen Jahr zur Bekämpfung der Armut und sozialen Ausgrenzung (2010) lancierte die Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS eine Wanderausstellung über Sozialhilfe in der Schweiz. Gleichzeitig wurden zum Thema Unterrichtsmaterialien entwickelt, die auch heute noch, nach dem Ende der Ausstellung, online abrufbar sind und nichts von ihrer Aktualität eingebüsst haben. Mit Hilfe der Unterrichtsideen und Hintergrundinformationen kann der Frage nachgegangen werden: «Was bedeutet Armut in der Schweiz?».

Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (2010): *Im Fall. Eine Ausstellung über die Sozialhilfe in der Schweiz. Materialien für den Unterricht.*

Abrufbar unter www.im-fall.ch
Empfohlen für das 5. bis 9. Schuljahr.

Fair Pay – Warum verdienst du mehr als ich?

Diese multimedial aufbereiteten Inhalte zu den Themen Einkommensunterschiede, Mindestlohn und bedingungsloses Grundeinkommen werden auf der Plattform www.planet-schule.de von SWR und WDR zur Verfügung gestellt. Auf der Webseite findet man Hintergrundinformationen, Unterrichtsvorschläge und kurze Filmsequenzen, um das Thema der Lohngleichheit auf vielfältige Weise in den Unterricht einbringen zu können. Das Material orientiert sich an den deutschen Verhältnissen, einige Sequenzen lassen sich aber auch für die schweizerische Debatte adaptieren.

Fair Pay – warum verdienst du mehr als ich? (2012).
www.planet-schule.de → Suchbegriff «fair pay»
Empfohlen für die Sekundarstufe I und II.

Eine Reise zu den starken Kindern



Sowohl das gleichnamige Ideenbuch von Helene Häseli wie auch der Werkstattkoffer haben zum Ziel, einen kreativen Umgang mit Mädchen- und Knabenrollen zu fördern. Die Unterrichtsmaterialien bieten den Lehrpersonen praktische Hilfestellungen im Unterricht. Schülerinnen und Schüler sollen sich anhand der Materialien im Koffer auf spielerische Weise mit den eigenen Rollenvorstellungen und Geschlechterstereotypen auseinandersetzen.

Helene Häseli (2007): *Eine Reise zu den starken Kindern. Zum kreativen Umgang mit Mädchen- und Knabenrollen.* Zürich.

Die gleichnamige Medienkiste der Fachstelle für Gleichstellung von Frauen und Männern Aargau (2004) ist in kantonalen Mediotheken und Bibliotheken ausleihbar.

Empfohlen für die Kindergartenstufe bis zum 3. Schuljahr.

Dokumentarfilme

Anderswo daheim – Chancen und Herausforderungen der multikulturellen Gesellschaft



DVD-Video mit zwei Animations- und sieben Dokumentarfilmen (130 Minuten) von éducation21, Filme für eine Welt | BAOBAB, CH|A, 2013.

Die Videosammlung bietet eine breite Palette an Dokumentar- und Animationsfilmen zum Umgang mit Ausgrenzung und Rassismus. Themen wie Nationalismus, Patriotismus und die Konstruktion von «Heimat» werden für jede Schulstufe altersgerecht behandelt. Die Filme regen zu einer Auseinandersetzung und einem kreativen Umgang mit Diversität an.

Mit Begleitmaterial und Arbeitsblättern ab sechs Jahren (für alle Schulstufen). Weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten unter: www.filmeineinewelt.ch → Sucheingabe: «anderswo daheim»

Zeitreise Migration

Regie: Stephan Wicki, CH, 2012, Lernfilm (18'15 Minuten). Über die Familiengeschichten von fünf Kindern wird in die Grundfragen der Migration und die schweizerische Migrationsgeschichte eingeführt. Der Film ist spielerisch animiert und dient als kompakter und unterhaltsamer Einstieg in die Geschichte der Migration.

*Onlinezugang unter:
www.kontakt-spuren.ch/film-zeitreise-migration*

Antworten auf das «Bilderrätsel»



Titelbild **Meret**, 16, steht eineinhalb Jahre vor der Matura mit Schwerpunkt Wirtschaft und Recht. Sie kann sich vorstellen, später einmal Jura zu studieren. Seit sie vierzehn ist, geht sie an Goa-Partys.

1 Patrik, 21, ist Projektleiter für die Stiftung IdéeSport. Er leitet ein Open Sunday-Projekt, welches Kindern der 1.–6. Klasse ermöglicht, am Sonnagnachmittag Sport zu treiben. Außerdem spielt er Basketball, macht eine KV-Lehre bei einer Versicherung und tätowiert.

2 Conrad Artworx, 46, ist religiös und lebt dies auch in seiner Kunst – der Ikonenmalerei – aus. Studiert hat er mal Politikwissenschaften. Er mag aber auch Sex, Drugs & Rock'n'Roll.

3 Yanti, 30, hat Informatik an der Fachhochschule studiert und arbeitet bei einer Bank. Sie reist viel, tanzt gerne und spricht flüssig Deutsch, Englisch, Spanisch, Malaysisch und Walliserdeutsch.

4 Doménico, 25, widmet sich immer nur nachts seiner Kunst. Tagsüber ist er Model oder Komparse und geht den unterschiedlichsten Nebenjobs nach. Eigentlich wollte er Dinosaurier-Forscher werden.

5 Hanna, 33, ist zweifache Mutter und lebt mit ihrem Mann und den Kindern im eigenen Haus am Strand Berlins. Sie ist Teamleiterin im Grafik-Bereich. An den härtesten Türstehern der Hauptstadt kommt sie problemlos vorbei. Beim Kauf von Zigaretten (oder Schnaps) muss aber oft der Ausweis her.

6 Pierre de Senarcens, 46, ist adliger Abstammung. Er hätte Akademiker werden sollen, arbeitet aber als Grafiker, Filmschaffender und VJ.

7 Michael, 29, ist selbstständiger Fachübersetzer für Wirtschaft und Technik sowie Werbetexter für Sportthemen. Gerade plant er seine Buchrecherche nach Mexiko und sucht eine Band. Seinen Sinn des Lebens sieht er im kreativen Schaffen, welches er in der Musik und der Literatur auslebt.

8 Stevie, 41, arbeitet in einem Vermessungs- und Immobilienbewertungsbüro und ist Diplomingenieur – sogar ein doppelter. Er mag Bier, Rock'n'Roll und Hertha BSC.

9 Markus, 39, lebt in einer eingetragenen Partnerschaft mit einem Mann. Er ist Präsident der CVP der Stadt Zürich und Gemeinderat.

10 Victoria, 35, liebt die Natur und geht gerne wandern. Sie legt in verschiedenen Rock'n'Roll-Bars auf und unterhält so die Gäste.



Inci Satir, 30, hat Germanistik und Geschichte studiert, ist Projektleiterin in einer Kommunikations- und Eventagentur und freischaffende Fotografin. Die Porträts sind in Zürich, Bern und Berlin entstanden.
(Bild: Catberry Studios Berlin)

In eigener Sache

Vermittlungsangebot im Stadtmuseum Aarau

Workshop: Unser Anliegen – Unsere Initiative

Marc Griesshammer Wie funktionieren Initiativen in der direkten Demokratie? Und wie können wir unsere eigenen Anliegen politisch einbringen? In einem ganztägigen Workshop werden Schulklassen der ausgehenden Sekundarstufe I und der Sekundarstufe II dazu eingeladen, darauf Antworten zu finden.



In unserer direkten Demokratie ist die Initiative ein zentrales Instrument, um ein eigenes Anliegen auf die politische Agenda und in den politischen Prozess einzubringen. In Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Demokratie Aarau und dem Projekt Jugend debattiert bietet das Stadtmuseum Aarau einen ganztägigen Workshop für Schulen und Jugendliche der Sekundar-

«Demokratie! – Von der Guillotine zum Like-Button».

Ausgerüstet mit iPads macht sich die Klasse danach an die Produktion der eigenen Homepage:

- Das «Initiativkomitee» startet eine Kampagne, produziert ein kurzes Kampagnen-Video, führt eine Strassenumfrage durch und kreiert ein Kampagnen-Plakat für die Initiative.

stufe I und II an, an dessen Ende die Jugendlichen eine Homepage für ein eigenes Anliegen kreiert haben.

Inhalt: Der Workshop gibt den Jugendlichen Einblick in die Funktionsweise der direkten Demokratie. Er zeigt, wie sie sich eine Meinung bilden, Probleme erkennen und ihre Anliegen schliesslich selbst vertreten und an die Öffentlichkeit bringen können. Gleichzeitig vermittelt er Medienkompetenz im Bereich der Produktion von Bild und Ton und der damit verbundenen Wahrung von Persönlichkeits- und Urheberrechten.

Ablauf: Zum Auftakt eines intensiven Tages geht es auf einen Rundgang durch die Ausstellung

- Begleitet wird das Komitee von einer Reportergruppe, welche über die Arbeit der Initianten berichtet und dies ebenfalls in Bild und Ton festhält.

Das Konzipieren, Produzieren, Editieren, Kontrollieren und Publizieren wird professionell betreut.

Notwendige Vorbereitung: Die Lehrperson wird gebeten im Vorfeld des Besuches die Themenfindung für die Initiative vorzunehmen. Klassen der ausgehenden Sekundarstufe I sollen ihrem Niveau entsprechend Themen wählen und bearbeiten. Umfassende Erläuterungen zum Angebot und dessen Vorbereitung finden Sie im Handbuch für Lehrpersonen auf der Homepage des Stadtmuseums Aarau im Bereich der Vermittlungs- und Schulangebote. Gerne helfen wir weiter und geben auch telefonisch Auskunft.

Freiwillige Vorbereitung: Erarbeitung der Online-Tutorials für Audiobeiträge und Videobeiträge, zugänglich ebenfalls über die Homepage des Stadtmuseums.

Anmeldung: Anmeldungen bitte nur telefonisch und mindestens zwei Wochen im Voraus beim Sekretariat des Stadtmuseums, 062 836 05 17.

Information: Weitere Infos und Details zur breiten Palette an Vermittlungsangeboten des Stadtmuseums Aarau unter www.stadtmuseum.ch



Marc Griesshammer studierte Geschichte, Medienwissenschaften und Amerikanische Literatur an den Universitäten Bern und Lille (F). Heute arbeitet er als Kurator am Stadtmuseum Aarau.

www.politikzyklus.ch im Unterricht

Politische Herausforderungen – ein nie abgeschlossener Prozess

Janine Sovernheim Das E-Learning-Tool «Politikzyklus» zeigt Schülerinnen und Schülern den politischen Prozess in sieben Phasen auf. In einem neu erarbeiteten Kapitel wird anhand der Abstimmung zur Asylgesetzrevision vom 9. Juni 2013 das Schweizer Asylwesen thematisiert.

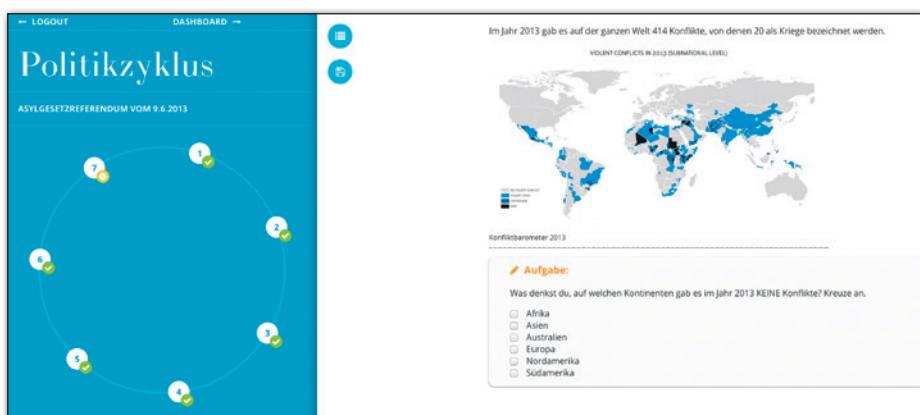
Das Modell des Politikzyklus

Das Modell des Politikzyklus bildet einen politischen Sachentscheid modellhaft ab. Ein politischer Prozess wird in sieben Phasen dargestellt. Dieser Prozess wird als nie abgeschlossen verstanden, da ein Zyklus immer auch wieder eine neue politische Problemstellung aufwirft. Der Politikzyklus ist deshalb als eine sich immer weiterentwickelnde Spirale zu verstehen. Die einzelnen Phasen des Politikzyklus sind in der Realität nicht immer so klar erkennbar und können lediglich im Modell so deutlich voneinander abgegrenzt werden. Dieses Modell hilft deshalb bei der Analyse von politischen Prozessen, die Informationen zu strukturieren und unterstützt so das Verständnis für Entscheidungsfindungen.¹

Unterrichtsreihe

Idealerweise wird die Nutzung des Online-Moduls in eine Unterrichtsreihe eingebettet. Der Lehrperson wird vorgeschlagen, ergänzend zum Online-Modul, eine vor- und nachbereitende Sequenz durchzuführen. Die Vorbereitung soll die Schülerinnen und Schüler auf die Thematik einstimmen und an bestehendes Wissen und allfällige Erfahrungen anknüpfen. Die Nachbereitung klärt Fragen zum Online-Modul und lässt Diskussionen zur online erschlossenen Thematik zu.

Um das Konzept des Politikzyklus und damit das Verständnis für politische Aushandlungsprozesse zu festigen, empfehlen wir, nach der Online-Erarbeitung den Zyklus im Klassenzimmer nochmals nachzuspielen. So können grössere Lerneffekte erzielt werden. Dabei können die Lernenden ihre Meinungen direkt äussern. Da die Thematik des Schweizer Asylwesens emotional aufgeladen und von Alltagsvorstellungen geprägt ist, soll in diesem Fall der Onlineteil nicht nochmals 1:1 aufgerollt werden. Trotzdem wird empfohlen, das Modell des Politikzyklus mit den Lernenden nochmals durchzuspielen. In der Handreichung ist deshalb ein Vorschlag zum Thema «Integration» aufgeführt.



Politische Prozesse können mit dem Politikzyklus aufgeschlüsselt und verständlich gemacht werden.

Ius im Klassenzimmer nochmals nachzuspielen. So können grössere Lerneffekte erzielt werden. Dabei können die Lernenden ihre Meinungen direkt äussern. Da die Thematik des Schweizer Asylwesens emotional aufgeladen und von Alltagsvorstellungen geprägt ist, soll in diesem Fall der Onlineteil nicht nochmals 1:1 aufgerollt werden. Trotzdem wird empfohlen, das Modell des Politikzyklus mit den Lernenden nochmals durchzuspielen. In der Handreichung ist deshalb ein Vorschlag zum Thema «Integration» aufgeführt.

Das Schweizer Asylwesen

Die Schweiz gewährt Zufluchtsuchenden schon seit langer Zeit Asyl. Die Asylgewährung, wie wir sie heute kennen, entstand um 1700 mit den protestantischen Gläubigenflüchtlingen. Diese kamen vor allem aus Frankreich und suchten in den umliegenden Ländern wie der Schweiz Asyl. Bis 1979 genügte Artikel 21 des «Bundesgesetzes über Aufenthalt und Niederlassung», um je nach Ermessen Asyl zu gewähren. Danach wurde das erste Asylgesetz verfasst, welches seither schon viele Male teilweise oder ganz überarbeitet worden ist. In der Unterrichtsreihe zum Schweizer Asylwesen erhalten die Jugendlichen Informationen aus verschiedenen Perspektiven und werden aufgefordert, eine eigene Haltung zu entwickeln. Sie setzen sich mit der Asylgesetzrevision, die am 9. Juni 2013 vom Volk angenommen wurde, auseinander. Sie sollen sich den zukünftigen Herausforderungen des Schweizer Asylwesens und ihrer Verantwortung als Teil der Gesellschaft und gegenüber Asylsuchenden bewusst werden.

¹ Rolf Gollob et al. (2007): Politik und Demokratie – leben und lernen. Politische Bildung in der Schule. Grundlagen für die Aus- und Weiterbildung. Bern.



Janine Sovernheim arbeitete an der Pädagogischen Hochschule FHNW, Abteilung Politische Bildung und Geschichtsdidaktik am Zentrum für Demokratie Aarau.

Unter uns. Ungleichheiten und Diskriminierungen in der Gesellschaft.

Unter uns sind alle gleich. Tatsächlich? Aufgrund des Geschlechts, der sozialen Schicht oder der Herkunft hat jede und jeder einen andersartigen Start in die Gesellschaft. Unterschiedlicher Zugang zu Bildung und später zu den Berufsmöglichkeiten verstärkt dies weiter. Diese anfänglichen Ungleichheiten werden somit zu diskriminierenden Faktoren.

In der Politischen Bildung wird dies thematisiert. An der Tagung werden durch ein Inputreferat und Praxisbeispiele Ideen geliefert, wie Schülerinnen und Schüler aus der Perspektive der Politischen Bildung für Ungleichheiten und Diskriminierungen in der Gesellschaft sensibilisiert werden können.

Die drei Inputs für die Praxis werden zeitgleich geführt. Das Praxisbeispiel 1 «Diskriminierungen im Internet – neue Herausforderungen?» ist für Lehrpersonen von der 4. Primarstufe an gedacht, das Praxisbeispiel 2 «Schau hin! – Ein Lehrmittel zu Rassismus und Zivilcourage» und 3 «Initiativen-Workshop» für Lehrpersonen der Sekundarstufe I und II.

Datum

Mittwoch, 25. März 2015,
15.00–18.30 Uhr

Ort

Stadtmuseum Aarau

Tagungsleitung

Claudia Schneider, wissenschaftliche Mitarbeiterin Zentrum Politische Bildung und Geschichtsdidaktik, PH FHNW

Tagungskosten

CHF 80.00.
Lehrpersonen aus den Kantonen AG, SO, BL und BS mit Anstellung an der Volksschule: Die Kosten werden von den Kantonen getragen (AG und SO: Finanzierungskategorie A: 100 % Kanton).
Studierende der PH FHNW: CHF 20.00.

Anmeldeschluss

11. März 2015
www.fhnw.ch/ph/tagungen

Beratung und Auskunft

Claudia Schneider
Organisation
T +41 62 832 02 69
claudia.schneider@fhnw.ch

Administration

Sabrina Flury
T +41 56 202 80 57
sabrina.flury@fhnw.ch

Einstiegsreferat

Tarek Naguib, ZSR – Zentrum für Sozialrecht, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Schutz vor Diskriminierung: Fakten und rechtliche Grundlagen

Was ist Diskriminierung und wie zeigt sie sich im Schulkontext auf zwischenmenschlicher und struktureller Ebene? Ein Referat zu den rechtlichen Rahmenbedingungen und Möglichkeiten, die wir als Verantwortliche von Kindern und Jugendlichen haben.

Praxisbeispiel 1

Annina Grob, Kampagnenkoordinatorin «No Hate Speech Movements Switzerland»

Diskriminierungen im Internet – neue Herausforderungen?

Diskriminierende Inhalte im Internet, sogenannte «Hate Speech», werden auch von Jugendlichen genutzt. Im Praxisbeispiel wird die «No Hate Speech»-Kampagne vorgestellt und gezeigt, wie Jugendliche dafür sensibilisiert werden können.

Praxisbeispiel 2

Mireille Gugolz, Leitung Kurswesen bei Juko/gggfon (Gemeinsam gegen Gewalt und Rassismus)

«Schau hin! – Ein Lehrmittel zu Rassismus und Zivilcourage»

Hinschauen, wenn es um Rassismus und Diskriminierung geht, ist der erste Schritt zur Zivilcourage! Die Teilnehmenden des Praxisbeispiels erhalten einen praxisorientierten Einblick in den Kurs sowie in das Lehrmittel «Schau hin! Bilder und Texte zu Zivilcourage» (2012).

Praxisbeispiel 3

Marc Griesshammer, Kurator am Stadtmuseum Aarau

Unser Anliegen – Unsere Initiative

Jugendliche lernen den Sinn und die Funktionsweise von Initiativen kennen und setzen das Gelernte für eigene Anliegen in einem eintägigen Workshop gleich um. Den Teilnehmenden des Praxisbeispiels wird dieser Workshop vorgestellt.